

Sie sind hier, sie arbeiten, haben aber keine Rechte: die Sans-Papiers. Ein Dossier zum Nationalfeiertag.

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: URSULA HANE

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 8 | AUGUST 2015
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > SEITE 13



BILD: NICK SPOERRI

PORTRÄT

Sinn für Eis und Schnee

FOTOKUNST. Kühles aus dem hohen Norden serviert der Berner Fotograf Bernd Nicolaisen im Zürcher Grossmünster. Seine Bilder aus isländischen Gletschern vermitteln eine Welt jenseits von Zeit und Raum. > SEITE 12



BILD: KEYSTONE

Spekulationsgeschäfte mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen – an der Börse seit Jahren Realität

KOMMENTAR

THOMAS ILLI ist «reformiert.»-Redaktor im Aargau



Das Geschäft mit dem Hunger

SPIELEN. «Mit dem Essen spielt man nicht» – das wurde uns allen in der Erziehung eingetrichtert. So hatten wir schon im Deutschunterricht mit dem Lübecker Kaufmann Buddenbrook, der nach Thomas Manns Saga eine ganze Jahresernte «auf dem Halm» kaufte und prompt in einem Hagelwetter Totalverlust erlitt, nur mässig Mitleid.

WETTEN. Zwar sei, wie selbst Befürworter eines Verbots einräumen, nicht jede Spekulation des Teufels: Warentermingeschäfte würden seit jeher zur Absicherung von Preisschwankungen eingesetzt. Davon profitierten Produzenten und Konsumenten gleichermaßen. Wenn aber globale Banken und Hedgefonds mit komplizierten Finanzinstrumenten um Rohstoffe zocken, weckt dies Unbehagen, besonders, wenn es um Grundnahrungsmittel geht.

HANDELN. Warum engagieren sich Kirchen und Hilfswerke in dieser Frage? Weil das Problem viel weiter geht als die Juso-Initiative. Durch Monopole auf Saatgut, durch das Horten von Lebensmitteln oder durch den Aufkauf riesiger Ländereien in Entwicklungsländern lassen sich Märkte manipulieren und werden Finanzwetten zum todsicheren Geschäft mit dem Hunger. Hier, wo ethische Grenzen klar überschritten werden, geht es um das öffentliche Wächteramt der Kirchen.

Das tägliche Brot kommt vor Profit

NAHRUNG/ Fördert die Spekulation mit Lebensmitteln den Hunger? Poitiker und Ökonomen sind uneins. Kirchen und Hilfswerke haben aber eine klare Haltung.

Im Ständerat blieb die Initiative «Keine Spekulation mit Nahrungsmitteln» diesen Sommer mit 10:32 Stimmen chancenlos. Unterstützende Stimmen kamen nur von SP und Grünen. Die von den Jungsozialisten eingereichte Initiative verlangt, dass spekulative Geschäfte mit Agrarrohstoffen verboten werden. Nur Firmen der direkt involvierten Branche sollen sich weiterhin mit Derivaten gegen Preisschwankungen durch unvorhergesehene Ernteerträge absichern können, Banken hingegen sowie reine Finanzinvestoren und Versicherungen sollen davon ausgeschlossen werden.

Juso, SP, Grüne und Hilfswerke haben gemeinsam 117'000 Unterschriften gesammelt und im Frühling 2014 die Initiative eingereicht. Eine Studie von «AllianceSud», der Arbeitsgemeinschaft von sechs Schweizer Hilfswerken, stellte zur selben Zeit fest, es müsse alles getan werden, um die Risiken extremer Preisveränderungen möglichst klein zu halten. Das spreche nicht gegen traditionelle Spekulation, die der Preisabsicherung diene. Doch die exzessive Spekulation mit Nahrungsmittelderivaten führe zu Preisschwankungen, die für Menschen in Entwicklungsländern verheerende Auswirkungen haben könne.

KATASTROPHALE FOLGEN. Wissenschaftlich ist die Frage umstritten, ob spekulative Termingeschäfte den Hunger auf der Welt tatsächlich fördern. Auch die Studie von «AllianceSud» spricht nur von einem «begründeten Verdacht», nicht aber von Beweisen, dass die Spekulation negative Wirkung zeitige. Laut Beat Dietschy, Zentralsekretär von Brot für alle (BFA), ist unklar, wo genau die Trennlinie zwischen

der Risikominderung für Produzenten und dem Wettens auf die Preisentwicklung an Getreidebörsen verlaufe. «BFA ist aber überzeugt, dass es unverantwortlich wäre abzuwarten, bis ein wissenschaftlicher Konsens besteht. Denn die Auswirkungen von spekulativen Termingeschäften sind evident.» Für Dietschy dürften nach ethischen Grundsätzen Grundnahrungsmittel gar nicht erst zu Spekulationsobjekten werden. Für Kleinbauern seien die Folgen von Preisschwankungen katastrophal.

STELLUNG BEZIEHEN. Für Christoph Weber-Berg, Präsident des Kirchenrats Aargau und ehemaliger Dozent für Wirtschaftsethik an der HWZ, steht es «in der Natur der Sache, dass die Hilfswerke die Perspektive der Benachteiligten einnehmen». Deren Glaubwürdigkeit durch eine zu voreilige Unterstützung der Initiative sieht er darum nicht gefährdet. Auch er selbst empfindet es als «stossend, wenn spekulierende Finanzinvestoren Gewinne erzielen, während für die Ärmsten der Welt die Nahrungsmittelpreise verrückt spielen.»

Weber-Berg findet, die Kirche solle sich nicht direkt einmischen in den Abstimmungskampf zur Initiative, der wohl 2016 stattfinden wird. Doch würde er eine differenzierte Stellungnahme des SEK begrüßen, welche die schädlichen Folgen der Spekulation für die Ärmsten der Welt aufzeigt. Für Dietschy sollten «die Kirchen die Bitte ums tägliche Brot für alle höher werten als die Profite eines Teils der Finanzbranche». Sie würden zwar die Initiative einer politischen Partei zu Recht nicht mit einer Parole unterstützen, sollten aber, so Dietschy, zur Problematik Stellung beziehen. **STEFAN SCHNEITER**

GESCHICHTE

Dichtung und Wahrheit

IDENTITÄT. Mythen stiften Identität, sowohl nationale als auch individuelle. Dabei kann es geschehen, dass die Mär plötzlich zur Historie wird. Um diesen Mechanismus weiss gerade auch die Theologie. > SEITE 3



BILD: GERRY NITSCH

FUSSBALL

Kirche vergab viele Chancen

DERBY. Gegen den FC Grossrat Aargau ist das Fussballteam der reformierten Landeskirche Aargau eigentlich Favorit: Doch bei der jüngsten Begegnung fehlte den Kirchenkickern der «Killerinstinkt». > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Gottesdienste unter freiem Himmel und Grillabende: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über Aktivitäten in Ihrer Kirchgemeinde. > AB SEITE 13

NACHRICHTEN

Schürmatt feierte 50-Jahr-Jubiläum

STIFTUNG. Vor 50 Jahren wurde das Kinderheim Schürmatt in Zetzwil gegründet. Im Beisein von Vertretern aus Politik und Behörden feierte die Stiftung im Juni ihr Jubiläum als Würdigung der damaligen Pionierarbeit. Aus dem Heim von damals ist eine Institution mit 320 Klienten, 400 Mitarbeitenden und 9 Standorten geworden. ■

Gemeinde Zurzach wieder selbstständig

KURATORIUM. Der Kirchenrat hat das Kuratorium der reformierten Kirchgemeinde Zurzach nach zweieinhalb Jahren beendet und per 29. Juni die Geschäfte der neu gewählten Kirchenpflege unter Präsidentin Monika Vosseler übergeben. ■

Thalner Pfarrer muss im Pfarrhaus bleiben

RESIDENZPFLICHT. Die Kirchenpflege hatte ihn von der Residenz- und Wohnsitzpflicht entbinden wollen. Doch die Kirchgemeindeversammlung von Thalheim folgte diesem Antrag nicht: Pfarrer Stefan Huber, der mit seiner Familie ein Eigenheim in Schönenwerd gekauft hatte, soll nach dem Willen der Versammlung im Thalner Pfarrhaus wohnen müssen. Der Entscheid fiel mit 42 zu 35 Stimmen. ■

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701829 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj), Katharina Kilchenmann (ki), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
 Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
 Korrekturen: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 107 390 Exemplare (WEMF)
 Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
 Präsident der Herausgeberkommission: Ueli Kindlimann, Windisch
 Redaktionsleitung: Thomas Illi
 Verlagsleitung: Kurt Blum (a.i.)

Redaktion und Verlag
 Storchengasse 15, 5200 Brugg
 Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
 Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate
 Kömedia AG, St. Gallen
 Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 9/2015
 5. August 2015

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



Mit Diakonie trifft man nicht ins Tor

FC LANDESKIRCHE/ Beim Freundschaftsspiel gegen den FC Grossrat Aargau vergaben die Fussballer der reformierten Landeskirche trotz Favoritenrolle beste Chancen. Mangels Killerinstinkt hiess es am Ende des Derbys 1:0 für die Politiker.



Forsches Tempo und flüssige Kombinationen

Der Grosse Rat des Kantons Aargau diskutierte am Morgen noch die klassischen Themen: Sozialhilfe, Flüchtlinge, Sparprogramme. Zwischendurch freuten sich die Politiker über die knapp 80 Millionen Franken, die vom Rekordgewinn der Kantonbank aus dem Jahr 2014 an den Kanton gehen. Ratspräsident Markus Dieths Hinweis auf einen geselligen Abend verhallte allerdings ungehört. Vergeblich lud er zum Fussballspiel des FC Grossrat gegen eine Auswahl der Reformierten Landeskirche Aargau. Ausser den Mitspielern verirrte sich kein Politiker auf den Schützenrain in Oberefelden. Waren sie entmutigt ob der bisherigen Resultate? Von dreizehn Partien entschieden die Politiker nur zwei für sich. Vier Mal spielten die Teams unentschieden, sieben Mal gingen die Kirchenleute als Sieger vom Platz.

UNTALENTIERT FÜR RECHTSAUSSEN. Unentwegt für den FC Grossrat kämpfen an diesem Abend fünf FDP-ler und je zwei Grossräte von BDP, CVP und SVP. Bei dieser Zusammensetzung wäre die Spieltaktik eigentlich vorgegeben: Der FC Grossrat spielt über Mitte rechts. Mitnichten. Längst nicht jeder Bürgerliche taugt als Rechtsausser. Etwas später taucht noch ein SP-ler auf. Er war zum falschen Platz gefahren und verstärkt nun die linke Abwehrseite.

Beim FC Reformierte Landeskirche Aargau schwört Teammanager Beat Urech seine Truppe aus Pfarrern und Diakonen auf Friedfertigkeit ein: Fairplay, Miteinander, Füreinander und keine Kritik an den Schiedsrichterentscheiden. Ob man so ein Fussballspiel gewinnt? «Man gewinnt, wenn man ein Tor weniger als der Gegner erhält», ruft Urech seinen Spielern zu und schickt sie aufs Feld. Dort entwickelt sich ein Spiel mit forschem Tempo und flüssigen Kombinationen. Gepflegter Fussball von Herren zwischen vierzig und sechzig. Die erste gute Chance vergibt ein alt Grossrat der FDP. Ein Aarauer Sigrist steht dem in nichts nach und versiebt allein vor dem Tor.

ZU DIAKONISCH. Die Reformierten erarbeiten sich eine leichte Feldüberlegenheit. Doch die Verteidigung ist nicht sattelfest. Die Taktik mit der Abseitsfalle weit vor dem Tor ist ein heisser Lauf. Und prompt: Ein weiterer Ball hinter die Verteidigung und alt Grossrat Lukas Fässler zieht allein auf den Goalie los. Gekonnt spitzelt der SVP-Mann den Ball in die Maschen: 1:0 für die Politiker.

Die Geistlichen suchen jetzt vehement den Ausgleich. Sie nageln die Politiker in deren Platzhälfte fest. Doch ein ums andere Mal vergeben sie grösste Chancen. An der Seitenlinie wird man leicht missmutig. Die Analyse ist scharf: Die Spielweise sei zu stark diakonisch geprägt. Auf der Homepage der Landeskirche

steht: «Unter Diakonie versteht die reformierte Kirche das soziale Engagement der Kirche für die Benachteiligten und Schwachen in der Gesellschaft.»

HALBZEIT: LUFT DRAUSSEN. Nach der Pause versuchen es die Kirchenleute vermehrt über die rechte Seite. Die Politiker haben überhaupt nicht mit einer solchen Taktik gerechnet. Sie sind überfordert, der Ausgleich liegt in der Luft. Der SP-ler erkennt den Ernst der Lage und wechselt sich selbst links ein. Die Politiker verteidigen ihren Vorsprung mit ein bisschen Härte, die Geistlichen halten dagegen. Das Spiel ist überaus fair, Schiedsrichter Walter Hirt hat wenig zu tun. Auch rumgeschrien – sonst ein Markenzeichen des Seniorenfussballs – wird kaum.

Nein, bei diesem Spiel wird effizient mit den Kräften umgegangen. Nur beim Toreschiessen hapert es mit der Effizienz. Die Grossräte vergeben ihre wenigen Konterchancen, und die Reformierten rennen zwar unentwegt an, treffen aber nicht. Beschenken lassen sie sich auch nicht: Alt Grossrat Wopmann nimmt als Torhüter den Ball nach einem Rück-



Eine überaus faire Begegnung

pass vom eigenen Spieler in die Hand. Das gibt Freistoss für die Reformierten, acht Meter vor dem Tor. Drei Geistliche besprechen die Grossechance. Resultat: ein Schüsschen, das für den Goalie leichte Beute ist. Auf der Ersatzbank der Grossräte lehnt man sich zurück und poltriert.

Nur einmal schrecken die Politiker noch auf: Pfarrer Lukas Stuck schiebt nach einer gelungenen Kombination den Ball ins leere Tor. 1:1, endlich der verdiente Ausgleich? Nein: Ein KV-Stift der Landeskirche ist abseits gestanden, das Tor zählt nicht. Man munkelt, der Junge werde demnächst in die FDP eintreten. **BEAT CAMENZIND**

Frauenmahl – drei Gänge, drei Reden und viele Begegnungen

FRAUENKIRCHENFEST/ Der ökumenische Anlass ist im Aargau bekannt und beliebt. Es ist ein feierliches Mahl, mit gutem Essen, anspruchsvollen Tischreden, Gesprächen und Musik.

Einfach hinsitzen und geniessen. Für viele Frauen ist das nicht selbstverständlich. Häufig sind sie es ja, die in den Kirchgemeinden für das Wohl der Gäste sorgen. Am Frauenmahl jedoch dürfen sie Platz nehmen an schön gedeckten Tischen, es gibt Musik und Gespräche und am Schluss ein grandioses Dessertbuffet – dazu allerdings haben die Gäste doch auch ihre Gaben beigetragen.

TRADITION. Seit 21 Jahren feiern die Aargauerinnen ihr Frauenkirchenfest, jetzt zum dritten Mal in Form eines schönen, feierlichen Essens. Aber das «Aargauer Frauenmahl», das dieses Jahr am 21. August stattfindet, ist noch viel mehr. Das zeigt der andere Name: «Tischreden» – so werden diese Anlässe

vor allem in Deutschland genannt. Damit wird Bezug genommen auf die berühmten Tischreden Luthers, in denen er seinen Gästen beim Essen grosse Themen auf leicht verdauliche Art anbot. Denn am Tisch ist der Bezug zum Alltag besser herzustellen als in gelehrten akademischen Vorträgen.

VERSTÄNDIGUNG. Ob das auch beim Frauenmahl in Zofingen so sein wird? Immerhin ist das Thema ebenso anspruchsvoll wie aktuell: «Der interreligiöse Dialog als Beitrag zur Verständigung». Zwischen den drei Gängen des Menüs werden drei Frauen eine Tischrede halten: die Theologin Irene Neubauer, Mitarbeiterin bei der «Offenen Kirche» in Bern, die Muslima Amira Hafner,

Zur Zukunft von Religion und Kirche

Frauenmahl mit einem Eröffnungsgottesdienst und drei Tischreden zur Zukunft von Religion und Kirche, 21. August, 17–21 Uhr, Katholisches Pfarreizentrum, Mühlethalstr. 15, Zofingen. Unkostenbeitrag: 30 Franken.
 Anmeldungen bis 14. August an: Bildung und Propstei, Klosterstrasse 1, 5430 Wettingen oder bildungundpropstei@kathaargau.ch, www.frauenkirchenfest.ch

Moderatorin bei «Sternstunde Religion» im Schweizer Fernsehen, und die Radiojournalistin Iren Meier, bekannt als Osteuropa- und Nahostkorrespondentin.

GESPRÄCHE. Nein, es sei nicht schwierig, kompetente Frauen für eine Tischrede zu gewinnen, sagt Sabine Brändlin von der Fachstelle für Frauen, Männer und Gender der Aargauer Kantonalkirche. Es dürfe ja auch ein grosses und interessantes Publikum erwartet werden. Die Rednerinnen sind jeweils von Anfang an dabei und stehen für Gespräche zur Verfügung. Eröffnet wird die Feier mit einem Gottesdienst. Die Liturgie ist vertraut, aber der Inhalt ungewöhnlich: Es wird um die Schöpfungsgeschichte und die Vertreibung aus dem Paradies gehen, wie wir sie aus der Bibel kennen, aber auch wie der Koran davon berichtet.

Sabine Brändlin von der reformierten Landeskirche Aargau freut sich zusammen mit dem ökumenischen Vorbereitungsteam auf den 21. August. Sie ist froh, in Zofingen ein grosses Pfarreizentrum benutzen zu dürfen: «Beim letzten Frauenmahl wurde der Platz etwas knapp.» **KÄTHI KOENIG**



Schweizer Mythen als lebendiges Theater: Wilhelm Tell in der Version der Tellspiele von Interlaken

Tell, Morgarten und der Untergang der Ägypter

GESCHICHTE/ Nationale Mythen werden fleissig entzaubert und stiften dennoch Identität. Die Theologie kennt beide Seiten. Und sie weiss, Wahrheit erschöpft sich nicht in historischen Fakten.

Die alten Eidgenossen sind mitten unter uns. Im Super-Jubiläumsjahr, in dem der Schlachten am Morgarten (1315) und in Marignano (1515) gedacht wird, lebt Geschichte neu auf: Hier wird ein Mythos von Politikern als Wurfgeschoss verwendet, dort die Faktenlage von Historikern zurückgeschleudert. Wie damals fleht auch heute manch einer: Frieden!

Wären nicht hiesige Theologen prädestiniert, im Streit um Mythos und Geschichte zu vermitteln? Sie sind biblischen Geschichten verpflichtet, deren Wahrheitsgehalt jenseits historisch verbürgter Fakten liegt. Theologen bauen Brücken zwischen Glaube und Wissenschaft, zwischen Feiern und Forschen.

Konrad Schmid ist Professor für Altes Testament an der Universität Zürich. Locker und leichtfüssig sein Auftreten, klar und doch konziliant seine Aussagen. Wie begegnet er dem Nationalfeiertag, wie dem Rütlichschwur? Verständnissvoll. «Dass der erste August ein zufällig gewähltes Datum ist, wissen wir alle.

Der Rütlichschwur ist ein Mythos, wie ihn die meisten Völker pflegen.» Mythen entstammten Fragen nach dem eigenen Wesen, die in Form von Ursprungsfragen gestellt würden. Sie dienten der Selbstvergewisserung eines Volkes. Ein Individuum würde seine Lebensgeschichte nicht anders erzählen, vergleicht der Theologe: «Menschen heben gewisse Ereignisse besonders hervor, verfälschen sie vielleicht auch leicht. Zentral bleibt aber, dass sie bestimmend für die eigene Lebensgeschichte geworden sind.»

FLUTEN UND BAUMSTÄMME. Bernhard Harnickell feiert am ersten August Gottesdienst. Der Pfarrer aus dem solothurnischen Derendingen hegt offen Sympathien für die mythologische Version der Schweizergeschichte: «Mythen schaffen Identität. Das ist heute besonders wichtig, da gesellschaftliche Veränderungen verunsichern und eine einseitig rationale Welt überhandnimmt.» Harnickells Eltern stammen aus Deutschland, er wuchs

in Basel auf. In der Schule wunderte er sich, dass die Schweizergeschichte im Unterricht nicht vorkam. «Ich finde, die Geschichten von Winkelried oder Morgarten muss man auch kennen.»

Auch das Alte Testament strotzt von Kriegsgeschichten. Die biblische Erzählung vom Untergang des ägyptischen Heers im Schilfmeer (Exodus 13-15) und die Legenden von der Niederlage der Habsburger in der Schlacht am Morgarten klingen auffällig ähnlich: Beide Verlierer waren mächtig und zahlenmässig überlegen, beide wurden von oben – hier von den Fluten, dort von herunterrollenden Baumstämmen – gebodigt. Die Underdogs erfuhren ihren Sieg als göttlichen Segen. Die mythische Version der Schweizergeschichte als mittelalterliche Fortschreibung der Bibel? «Das trifft es durchaus», sagt Professor Schmid. Zumal die biblische Überlieferung Einfluss auf die nationale Geschichtsschreibung hatte. «In beiden Fällen ist es eine Geschichte, die für die Gegenwart gemacht

ist.» Pfarrer Harnickell sagt: «Das jüdische wie das Schweizervolk haben sich durch solche Erzählungen konsolidiert.»

Gleichwohl sind beide Theologen den Mythen nicht verfallen. Besonders nicht, wenn es darum geht, aus dem Damals direkte Folgerungen fürs Heute zu ziehen. Obwohl sich die Ahnen im Kampf gesegnet fühlten, wehrt sich Harnickell dagegen, wenn Menschen heute in Konflikten «über Gott verfügen» wollen. Auch Schmid betont: «Der Sieg des Underdogs in einem Konflikt ist ein relativ banales Erzählschema. Wenn man das erkennt, relativiert sich die Geschichte dahinter. So kann der Mythos auch nicht hier und heute für einen Ägypter- oder Österreicher-Hass herhalten.»

WUNSCH UND SCHWEIZ. Als Kronzeuge, dass Bibel und Mythos nicht in eins fallen, gilt der Neutestamentler Rudolf Bultmann (1884–1976). Sein Enthymologisierungsprogramm unterschied strikt zwischen einem veralteten Weltbild der Bibel und der existenziellen Situation ihrer Autoren. «Er war wichtig, um die Bibel mit der Moderne im Gespräch zu halten», sagt Schmid. Zugleich sei man sich heute der Grenzen seiner Theologie bewusst. «Auch der moderne Mensch bleibt mythisch empfindsam.» Engel, Heilige und Ursprungserzählungen erwiesen sich als fortschrittsresistent.

Zurück zum bisweilen hysterischen Historikerstreit. Exzesse gibt es beidseits: Nationalkonservative setzen Mythen mit Fakten gleich, während Historiker den überlieferten Schlachtverlauf am Morgarten als pure Fantasie abtun. Hier gehe es, so Schmid, nicht mehr um Geschichte: «Die Freisetzung solcher Energien kann nur passieren, weil sich die mythischen Geschichten, über die man streitet, mehr auf die Gegenwart beziehen als auf die Vergangenheit.» Übereifrige Politiker und Historiker müssten also mehr über ihre Wunsch-Schweiz von heute debattieren. **REMO WIEGAND**

Legendäre Schlacht am Morgarten

Die Schlacht am Morgarten ist lange her und hat doch eine relativ junge Geschichte. Lange war das Gedenken an die Schlacht eigentlich nur für Schwyz wichtig. Erst ab 1891 gewann die Schlacht als Sinnbild für heldenhafte Eidgenossen, die sich gegen Unterdrücker wehrten, an Bedeutung.

DER BRIEF. Die tatsächliche Bedeutung der Schlacht hält der Überhöhung, die sie später erfahren hat, keineswegs stand. Am 15. November 1315 war der Herzog Leopold von Habsburg mit seinem Gefolge von Zug aus durch das Ägerital nach Sattel unterwegs, als er am Morgarten von Schwyzern überfallen und in die Flucht geschlagen wurde. Die genauen Ursachen, die zur Schlacht geführt haben, sind historisch umstritten. Eine Folge der Schlacht war der Morgartenbrief vom 9. Dezember 1315, in dem Uri, Schwyz und Unterwalden ein Bündnis eingingen. Im Dokument fiel erstmals das Wort «Eidgenosse». **FMR**

morgarten2015.ch



Keine Angst: Der Tell trifft immer

Das Hilfswerk Heks klagt gegen die «Basler Zeitung»

JUSTIZ/ In der «Basler Zeitung» wurde das Heks unter anderem der Veruntreuung von Spendengeldern beschuldigt. Das kirchliche Hilfswerk zieht deshalb vor Gericht.

Es ist dicke Post, die Gastautor David Klein in der «Basler Zeitung» verteilt. Unter dem Titel «Schweizer Spendengelder für Vorurteile» wurde Ende März sowohl in der Zeitung als auch in der Onlineausgabe ein Artikel publiziert, in dem Klein unter anderem schreibt: «Das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) unterstützt Antisemitismus.»

HILFSWERK KRITISIERT ISRAEL. Für das Heks brachte der Text das Fass zum Überlaufen: Mitte Mai reichte das Hilfswerk beim Zivilgericht Basel-Stadt deshalb Klage gegen die «Basler Zeitung»

ein wegen Verletzung der Persönlichkeitsrechte. Gemäss Dieter Wüthrich, Leiter Medien und Information beim Heks, geht es bei der Klage um die folgende Stelle im Artikel: «Mit seinen antisraelischen Aktivitäten verstösst Heks gegen das eigene Stiftungsstatut und veruntreut Spendengelder.» Damit werde das Hilfswerk der Begehung einer Straftat bezichtigt. Das sei üble Nachrede und ausserdem «in höchstem Grad rufschädigend», stellt Wüthrich fest.

Warum aber keine Lösung des Streits, ohne die Justiz zu bemühen? «Wir forderten die Redaktion auf, den Artikel von

«Teils sind Aussagen schlicht unwahr oder diffamieren Heks auf polemische Weise.»

•••••
DIETER WÜTHRICH

ihrer Website zu entfernen. Das wurde relativ schnödel abgelehnt. Für uns war der gerichtliche schliesslich der einzig gangbare Weg», sagt Dieter Wüthrich.

Bereits am 13. März hatte die «Basler Zeitung» einen Text von Klein publiziert, in dem das Heks als «federführend bei antisraelischer Agitation» bezeichnet wurde. Sechs Tage später brachte die Zeitung eine Replik von Heks-Direktor Ueli Locher. Diesen Weg auch beim zweiten Artikel von David Klein zu beschreiten, hätte wenig gebracht, sagt Wüthrich: «Es gäbe ein Pingpongspiel von Anschuldigungen und Repliken, das niemandem etwas bringen würde.»

DIE ZEITUNG SCHWEIGT. Aus Sicht des Heks ist der zweite Artikel von Klein auch in anderen Punkten zu beanstanden: «Zum Teil erhebt der Autor eine subjektive Meinungsäusserung zur Tatsache, zum Teil sind Aussagen schlicht unwahr oder diffamieren das Heks auf polemische Weise», sagt Wüthrich. Zu diesen

Stellen gehörten die folgenden Sätze: «Das Heks lanciert sogar Strafmassnahmen, wie die Kennzeichnung israelischer Produkte, ähnlich der erzwungenen Kleiderkennzeichnung von Juden im Mittelalter. (...) Der Hass auf Israel ist grösser als der Wunsch, Gutes zu tun.»

Für Wüthrich ist zudem aus publizistischer und medienethischer Sicht «höchst fragwürdig», dass David Klein nicht als Gastautor gekennzeichnet wird. Und dies, obwohl das Heks gemäss Wüthrich bereits nach dem ersten Beitrag wegen dieses Versäumnisses beim zuständigen Ressortleiter interveniert hatte, worauf dieser versicherte, dass das nicht üblich sei, und eine Berichtigung versprach. Eine solche Berichtigung sei nie erfolgt.

Die Verantwortlichen der «Basler Zeitung» wollten auf Anfrage von «reformiert.» zum Artikel von David Klein nicht Stellung nehmen. Über ihren Anwalt liessen sie lediglich ausrichten: «Unsere Mandatschaft wird sich dazu nicht öffentlich äussern.» **MARIUS SCHÄREN**

Schauen, wer das Zeug zum Leiten hat

JUNGLEITER/ Zum zweiten Mal führte die reformierte Landeskirche Aargau einen Pace-Kurs für Jugendliche durch. Damit möchte sie sich stärker um die Förderung ihres Nachwuchses kümmern.



Lisa (Bildmitte) erntet für ihre Arbeit grosses Lob

Lisa ist nervös. Spätestens vor einer Viertelstunde hätten alle hier sein sollen. Doch zwei von fünf Gruppen sind nicht auf dem Lindenhof mitten in Zürich eingetroffen. Zwar haben alle einen Stadtplan. Doch niemand kennt sich hier aus, alle leben sie in Buchs-Rohr, Othmarsingen, Erlinsbach oder einer anderen kleinen Gemeinde im Aargau. Lisa macht sich nicht so sehr Sorgen um die Kollegen, die kommen schon zurecht. Doch die Vierzehnjährige fürchtet, ihre Aufgabe zu schwierig gestaltet zu haben. Das von ihr konzipierte Stadtspiel, in dem die Gruppen den mysteriösen Mister X suchen müssen, weil dieser den Schlüssel fürs Lagerhaus geklaut hat, ist ihr Abschlussstest des Jungleiterkurses «Pace».

KEINE CEVI-KONKURRENZ. In den Frühlingferien hatte sie gemeinsam mit vierzehn Jugendlichen zwischen vierzehn und neunzehn Jahren während einer Woche erlernt, wie man Spiele, Ausflüge und Lager organisiert, wie man über dem Feuer kocht, wie eine Andacht gestaltet wird und wie Prävention von sexueller Gewalt stattfindet. Jetzt, an diesem Wochenende Mitte Juni, dürfen sich die jungen Kursteilnehmer beweisen. In Teams sind sie für einen Block des Wochenendprogramms verantwortlich. Drei organisieren das Essen fürs ganze Wochenende und kochen, zwei den Gottesdienst am nächsten Morgen, zwei gestalten ein Hausgame und wieder andere ein Geländespiel. Dabei werden sie von den Kursleiterinnen Olivia Slavkovsky und Céline Rickenbacher und ihrem Team genau beobachtet und unterstützt.

Die Aargauer Landeskirche bietet den Kurs «Pace ready to go» seit einem Jahr an, in Zusammenarbeit mit dem Blauen Kreuz Aargau-Luzern, der Fachstelle für Gesundheitsförderung und Prävention. «Unsere Landeskirche hat zahlreiche Weiterbildungskurse für Erwachsene, etwa im Bereich Palliative Care oder Begleitsdienst. Wir wollen jedoch auch Jugendlichen etwas bieten, das über Veranstaltungen hinausgeht», sagt Olivia Slavkovsky von der Fachstelle Jugendfragen der Landeskirche. Der Kurs ist aufs Leben in der Kirchgemeinde mit ihren Lagern und Freizeitangeboten ausgerichtet. «Wir sehen uns nicht als Konkurrenz zum Cevi, sondern als Ergänzung.» Der Jugendverband verfügt über ein eigenes Ausbildungssystem für die Cevi-Jungscharleitenden.

SICH ENGAGIEREN. Die Aargauer Teenager sind alle bereits in Lagern, Ferienplauschprogrammen und in Jungscharen tätig. Lisa leitete zwei Mal den Ferienplausch in ihrer Kirchgemeinde Brittnau, auch hilft sie in der Sonntagschule mit. Sie sagt: «Ich kümmere mich gern um Jüngere.» Sie ist Mitglied der Jungscharen, doch nun fühlt sie sich zu alt und möchte selbst eine leiten. Sie beobachtet: «In meinem Alter mögen viele nicht Verantwortung für andere übernehmen. Doch innerhalb der Kirchgemeinde ist das ganz normal. Da gehört



Aargauer Teenager erkunden die Zürcher Altstadt

Engagement dazu, auf allen Altersstufen.» Gabriel, der ihr beim Mister-X-Spiel assistiert, leitet bereits eine Blaukreuz-Jungscharen in seiner Kirchgemeinde Wohlen. Der Vierzehnjährige sieht in den Pace-Kursen Potenzial für seine berufliche Zukunft.

MEHR SELBSTSTÄNDIGKEIT. Olivia Slavkovsky erlebte in beiden Pace-Kursen, dass die jungen Frauen und Männer grosse Entwicklungsschritte machen: «Mit Jugendlichen aus anderen Gemeinden und mit unterschiedlichen Bildungsniveaus Leitungsqualitäten zu trainieren stärkt ihre Selbst- und Sozialkompetenz enorm.» Eine Mutter habe ihr gesagt, sie hätte ein Kind ins Lager geschickt und eine junge Erwachsene zurückbekommen. «Wir fördern und fordern unsere Kursteilnehmenden und unterstützen und motivieren sie, falls sie die Anforderungen zum Bestehen des Kurses noch nicht erfüllen.» Letztes Jahr bestand eine Jugendliche den Kurs nicht, sie ist darum jetzt wieder mit dabei und nahm stolz ihr Diplom entgegen.

Lisa bekommt von den Kursleiterinnen höchstes Lob. «Sie hat ihre Sache überdurchschnittlich gut gemacht», sagt Olivia Slavkovsky. «Das Spiel war eine grosse Herausforderung. Sie hat es super vorbereitet und umgesetzt. Auch in dem Moment, als es nicht so wie geplant funktionierte.» Doch genau in Stresssituationen zeige sich, wer das Zeug zum Leiten hat. **ANOUK HOLTHUIZEN**

«In meinem Alter mögen viele nicht Verantwortung übernehmen. Doch innerhalb der Kirchgemeinde ist das normal.»

LISA

Die breite Palette aller Angebote auf einen Blick erfassen

JUGENDARBEIT/ Die Aargauer Landeskirche reagiert mit einer elektronischen Plattform zur Jugendarbeit auf die Resultate einer Schweizer Studie zum Konfirmationsunterricht.

Die Jugendlichen sind mit dem Konfirmationsunterricht zufrieden. Das zeigt die Schweizerische Konfirmationsstudie der Universität Zürich, in welcher Theologieprofessor Thomas Schlag und Muriel Koch mehrere Tausend Schweizer Konfirmanden in verschiedenen Schweizer Kantonen nach ihren Einstellungen und Erfahrungen befragt haben. Die Resultate werden im Frühling 2016 in einem Band erscheinen. Sie zeigen nebst

der Zufriedenheit der Konfirmanden mit dem Unterricht aber auch vieles, das weniger optimistisch stimmt.

OFT LETZTER KONTAKT. So glaubt die Hälfte nicht an Gott. Die Jugendlichen haben wenig Interesse an biblischen Überlieferungen und religiösen Fragen. Die meisten besuchen den Unterricht, weil es im Konfirmationsjahr ein Lager gibt, gemeinschaftliche Aktivitäten

und am Ende ein Fest und Geschenke. Was nach der Konfirmation geschieht, wissen die Kirchgemeinden auch ohne Studie: Die Jugendlichen tauchen in den Gottesdiensten kaum noch auf. Die Konfirmation ist oft der letzte Kontakt mit der Kirche, danach herrscht eine lange Zeit Funkstille – erst mit der Taufe des eigenen Kindes oder durch den Tod der Eltern findet mancher zurück. Aber längst nicht jeder.

REAKTION NÖTIG. Die Studie veranlasste die Fachstelle Kirchlicher Religionsunterricht und die Fachstelle Jugendfragen der Reformierten Landeskirche Aargau zu reagieren. «Es besteht Handlungsbedarf», sagt Monika Thut. «Die Motivation der Jugendlichen, am Kirchgemeinleben teilzunehmen, ist nicht mehr selbstverständlich. Umso wichtiger ist es, dass das Angebot für Jugendliche sehr gut ist.» Doch die Jugendarbeit sei nicht in jeder Kirchgemeinde gleich stark. Oft fehlten die Ressourcen, vor allem in klei-

«Die Motivation der Jugendlichen, am Kirchgemeinleben teilzunehmen, ist nicht mehr selbstverständlich.»

MONIKA THUT

nen Gemeinden. Doch es könne auch an den Personen liegen. «Es gibt Angebote, die in einer Gemeinde viele Jugendliche anziehen und in der anderen keine, weil die verantwortliche Person die Jugendlichen nicht zu begeistern vermag.»

HILFSTELLUNG BIETEN. Die beiden Fachstellen möchten nun ein elektronisches «Jugendtool» aufbauen, wo sämtliche Infos zur Jugendarbeit und Oberstufenkatechese in gebündelter Form zur Verfügung stehen. Thut: «Darin soll sowohl der Kirchenpfleger für die strategische Arbeit recherchieren können als auch der Jugendarbeiter oder die Pfarrerin, die Inputs für die praktische Arbeit benötigen.» Das Tool solle sämtlichen Mitarbeitenden im Bereich Religionspädagogik eine Hilfestellung sein. Damit sollen Kirchgemeinden auf einen Blick die breite Palette der Angebote sehen können sowie auch Praxisbeispiele, etwa wie mehr Ressourcen geschaffen werden können. **ANOUK HOLTHUIZEN**

OHNE PAPIERE/ Zwischen 90 000 und 200 000 Menschen leben ohne gültige Papiere in der Schweiz.
OHNE RECHTE/ Dass man sie ausnützt und kriminalisiert, ist unchristlich, sagt der Theologe.

Festrede einer Unsichtbaren

NATIONALFEIERTAG/ Maral Sukh ist eine Sans-Papiers. Vor zehn Jahren verliess die heute 25-jährige Mongolin ihre Heimat und lebt seither ohne Aufenthaltserlaubnis in der Schweiz. Für «reformiert.» hält die Mutter eines Sohnes die Festrede zum 1. August.

Liebe Schweizerinnen und Schweizer
 Liebe Mitmenschen, die hier in diesem Land leben

Die Schweiz feiert heute Geburtstag, man sagte mir, es sei der 724. Das ist ein stolzes Alter, und ich gratuliere ganz herzlich. Ebenso herzlich möchte ich mich bedanken, dass ich als Festrednerin eingeladen wurde.

Das ist nicht selbstverständlich, denn eigentlich gibt es mich in diesem Land gar nicht. Ich lebe zwar hier, arbeite, besass sogar kurze Zeit eine AHV-Nummer und wohne mit meinem Mann, meinem kleinen Sohn und zwei weiteren Menschen in einer Einzimmerwohnung. Ich gehe einkaufen, treffe Freunde und lese die Gratiszeitungen, und trotzdem weiss niemand offiziell, dass es mich gibt.

FREUNDLICHE SCHWEIZER. Jetzt darf ich zu Ihnen sprechen. Das mache ich sehr gerne, denn nicht nur heute an diesem festlichen Tag sehe ich hier viele freundliche Menschen. Menschen, die sich auf der Strasse grüssen oder im Tram für alte Leute aufstehen. Menschen, die glücklich sind, hier zu leben und diesen Geburtstag nicht ohne Stolz feiern.

Das ist alles andere als selbstverständlich. Ich bin in der Mongolei aufgewachsen, und dort wird man auf öffentlichen Plätzen, in Geschäften oder auf Ämtern nicht so nett angesprochen. In der Hauptstadt Ulan Bator, wo ich lebte, gibt es viele sehr arme Menschen, die keine Arbeit, kein Geld und keine Unterstützung haben. Hier jedoch funktioniert der Staat gut, die meisten haben genug zum Leben. Wer krank ist, wird gepflegt. Deshalb haben Sie, liebe Schweizerinnen und Schweizer, tatsächlich Grund zum Feiern.

Meine Eltern waren arm. Mein Vater, ein Alkoholiker, arbeitete nicht. Meine Mutter verdiente etwas Geld als Kochhilfe, und ich lebte mit meiner Schwester bei der Grossmutter. Gerne möchte ich

von einer glücklichen Kindheit erzählen können. Davon, wie ich beispielsweise den Nationalfeiertag in der Mongolei als fröhliches Fest mit speziellem Essen und traditioneller Musik genossen hätte. Aber viel Schönes gab es für mich nicht. Meine Grossmutter starb, als ich vierzehn war. Ich wurde krank, bekam keine angemessene Behandlung und konnte schliesslich mit einer Nachbarin und deren Kindern das Land verlassen. In der Schweiz gaben wir uns als Familie aus. Wir lebten in einer eigenen Wohnung, und ich konnte zur Schule gehen.

Gerade als ich eine Lehre anfangen wollte, kam der negative Entscheid: Das Asylgesuch wurde abgelehnt. Meine Begleiterin reiste zurück in die Mongolei. Ich blieb hier, arbeitete als Putzfrau, lernte Deutsch, reichte zwei weitere Asylgesuche ein, beide wurden abgelehnt. Ich lebte in Nothilfezentren, Asylunterkünften und im Ausschaffungsgefängnis. Dort traf ich Flüchtlinge mit traurigen Geschichten und Asylsuchende mit hohen Erwartungen. Da wurde mir klar: Nur wenn ich mein Leben selbst in die Hand nehme, passiert etwas.

SPIELLENDE KINDER. Liebe Festgemeinde, Sie feiern die Geburtsstunde Ihres Landes, und ich feiere mit. Zwar nicht als eine von Ihnen, aber als eine unter Ihnen. Zwar als eine ohne Papiere und ohne Rechte, aber als eine, die dieses Land und seine Menschen schätzt. Wenn Sie im Schweizerpsalm von Morgenrot und Abendglühn singen, dann sehe ich mich an meinem Lieblingsort in Bern sitzen. Am Ufer der Aare unter den grossen alten Bäumen, die seit Jahrzehnten ihren Schatten spenden – allen, In- und Ausländern, Erwünschten und Unerwünschten, solchen mit und ohne Papiere.

Dann höre ich das Rauschen des Wassers und das Lachen der Kinder auf dem nahen Spielplatz. Mittendrin in der Kinderschar mein Sohn. Unbeschwert spielt er mit, und ich bin dankbar. Für

einige Augenblicke vergesse ich die Angst, entdeckt zu werden. Vergesse, dass ich nirgendwo einen Raum habe, der nur mir gehört, dass ich niemals laut reden darf und Menschenansammlungen auf Plätzen oder in Bahnhöfen meide. Bloss nicht auffallen oder gar in etwas verwickelt werden. Weder als Opfer einer Tötlichkeit noch als Zeugin eines Zwischenfalls. Nichts darf dazu führen, dass ich nach meinem Ausweis gefragt werde. Rasch und unauffällig gehe ich durch die Strassen, um mein Leben als Sans-Papiers – und das meiner Familie – nicht zu gefährden.

VERTRAUEN STATT GELD. Ich stelle mir vor, wie es wäre, ein Mensch mit Papieren zu sein: Ich würde eine Ausbildung machen, am liebsten als Buchhalterin oder als Kosmetikerin. Ich würde für meine Familie genügend Geld verdienen, und wir hätten vielleicht sogar eine eigene Wohnung. Ich würde mitreden und den Verantwortlichen für Migrationsfragen in der Schweiz sagen: Gebt den Asylsuchenden eine Chance. Gebt ihnen kein Geld, sondern schenkt ihnen Vertrauen und die Möglichkeit, sich zu bewähren, sei es an einer Arbeitsstelle oder einfach so im Alltag.

Und den Zugewanderten würde ich zurufen: Hört auf rumzusitzen und Hilfe zu erwarten. Macht etwas! Bietet eure Dienste an, knüpft Kontakte, lernt die Sprache, seid freundlich wie die Schweizer, sagt Grüessech und uf Widerluege, dann ist schon viel gewonnen. Oder wie wir in der Mongolei sagen: Bukh ym saikhan bolno, dann kommt das schon gut.

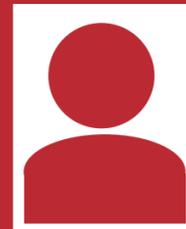
ALLTAG ALS LUXUS. Ja, ich beneide Sie, liebe Eidgenossinnen und Eidgenossen. Nicht um Ihren Tell oder Ihr Rütli, nicht um die Grossbanken oder Pharmariesen, die Luxusuhren oder den stabilen Franken. Ich beneide Sie um die Selbstverständlichkeit, mit der Sie Ihren Alltag leben, zur Arbeit gehen, im Restaurant

sitzen, Kultur- und Sportveranstaltungen geniessen, Kirchen besuchen oder mit Ihren Kindern spielen.

Und ich erlaube mir als Festrednerin, eine Bitte auszusprechen. Nein, Sie müssen nichts Wesentliches ändern, nur ab und zu zur Seite schauen und dem Leben in den Zwischenräumen Ihre Aufmerksamkeit schenken. Irgendwo sitzen sie nämlich, die Menschen, die keine Heimat haben. Oder sie stehen in einer Warteschlange, rauchen in einer Toreinfahrt oder wischen einen Fussboden. Vielleicht ist eben jetzt einer in Ihrer Nähe, hüstelt leise und versucht, so unsichtbar wie nur möglich zu sein.

Sie müssen ihm ja nicht gleich eine Aufenthaltsgenehmigung besorgen, ein freundliches Grüezi reicht erst mal, der Rest wird sich ergeben. In diesem Sinne wünsche ich der Schweiz und all ihren Bewohnerinnen und Bewohnern offene Augen und ein beherztes aufeinander Zugehen: Bukh ym saikhan bolno.

AUFGEZEICHNET: KATHARINA KILCHENMANN



Maral Sukh, 25

(der richtige Name ist der Redaktion bekannt) ist mongolische Staatsbürgerin und wohnt seit nunmehr zehn Jahren in der Schweiz. Nachdem ihr Asylgesuch

dreimal abgelehnt wurde, ist sie vor einem Jahr untergetaucht und lebt seither ohne gültige Papiere. Ein erstes Härtefallgesuch wurde bereits abgelehnt, ein weiteres ist in Planung.

ARBEIT. Maral arbeitet als Reinigungshilfe in einem Privathaushalt und im Küchenteam eines Restaurants. Bei Krankheit bietet das Schweizerische Rote Kreuz Beratung und Behandlung an.

Das oft erforschte und doch meist unbekannte Wesen

SANS-PAPIERS/ Sie dürften gar nicht hier sein. Und doch leben und arbeiten sie unter uns. Der Alltag für die Sans-Papiers in der Schweiz ist härter geworden. Und der Umgang mit ihnen laviert zwischen Gesetzestreue, Wirtschaftsinteressen und dem Bemühen um Menschenrechte.

Sie sind ein Geisterheer – die Sans-Papiers in der Schweiz. Soziologen und Migrationsforschende versuchen, der anonymen Masse von Hausarbeiterinnen, Küchengehilfen, Landwirtschaftshelfern und Pflegerinnen ein Profil zu geben, und spekulieren über ihre Zahl. 90 000 bietet eine Studie des Forschungsinstituts GFS als Richtwert an. Aber diese Schätzung ist schon zehn Jahre alt. Es könnten auch viel mehr sein. Wer ohne Aufenthaltsrecht hier lebt, setzt sich eine Tarnkappe auf, um unsichtbar zu bleiben, und lässt sich nicht zählen.

GEFRAGTE ARBEITSKRÄFTE. Bei ihrer Annäherung sind die Migrationsforscher auf eine Informationsdrehscheibe angewiesen: auf die Beratungsstellen der Sans-Papiers, die von den Kirchen unterstützt werden. Da ist beispielsweise Bea Schwager, Leiterin der Sans-Papiers-An-

«Ich schätze, dass inzwischen rund 10 000 Kinder ohne Aufenthaltsgenehmigung in der Schweiz leben.»

•••••

BEA SCHWAGER

laufstelle Zürich. Sie vermittelt das Gespräch mit der brasilianischen Hausarbeiterin Maria. Schon die Begrifflichkeit Sans-Papiers empört Maria, die in ihrem Pass natürlich einen anderen Namen stehen hat. «Ich will als Mensch nicht darauf reduziert werden, keine Schweizer Aufenthaltsgenehmigung zu besitzen», sagt sie. Maria hat sich schon im Urwald für europäische Literatur interessiert, später in der Schweiz Philosophie studiert. Beim Besteigen des Flugzeuges wusste sie: «Ich komme nicht mehr nach Brasilien zurück.» Putzlappen und Mopp sind für sie nur Instrumente im Kampf ums Überleben. Viel lieber würde sie mit Kindern Philosophie betreiben.

Maria spricht hervorragend Deutsch. Sie leidet weniger darunter, auf die Polizei achtgeben zu müssen. Ihr grösstes Unbehagen rührt vielmehr daher: dass sie im 21. Jahrhundert ihre Botschaften nicht mit ihrem Namen beispielsweise in unserem Blatt mitteilen darf. Die sich sonst so gewählt ausdrückende Philosophin sagt: «Das kotzt mich an!»

Allein im Kanton Zürich gibt es 8000 Sans-Papiers-Frauen, zumeist aus Südamerika und Südosteuropa, die Wohnungen putzen, Kinder oder alte Menschen betreuen. Sie leisten ein Drittel der privaten Hausarbeit im Kanton. Zu diesem Schluss kam vor drei Jahren die Zürcher Studie «Wisch und Weg».

BESSERE ZUKUNFT. Marias Biografie zeigt: Wenn einer aus der anonymen Masse der Sans-Papiers heraustritt, erhält das Unbekannte ein Gesicht. So unterschiedlich wie ihre Herkunftsländer, so unterschiedlich sind auch die Gründe für ihren unregelmässigen Aufenthalt. Sie sind unkontrolliert oder mit falschen Papieren eingereist. Sie sind nach einem rechtmässigen Aufenthalt unerlaubt geblieben. Sie sind dem Partner, dem Vater oder der Mutter gefolgt, die hier legal arbeiten. Oder ihr Asylgesuch wurde abgelehnt, und sie sind untergetaucht. Maria ist indes ein Ausnahmefall. Nicht so sehr ihr akademischer Hintergrund ist

ungewöhnlich. Sans-Papiers-Putzfrauen mit Hochschulstudium, hat die Zürcher Studie gezeigt, sind nicht selten. Aber dass sie Weltbürgerin sein will und dafür den hohen Preis der ungesicherten Existenz in der Schweiz auf sich nimmt, das ist ungewöhnlich.

Denn eines ist für Bea Schwager von der Zürcher Anlaufstelle klar: Der Motor der globalen Migration ist die Arbeit. Es geht darum, ein Auskommen zu haben, die Familie zu Hause zu unterstützen, den Kindern eine Ausbildung, eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Das bedeutet oft: Die Kinder bleiben bei ihren Verwandten zurück. Mama und Papa kennen sie nur vom PC-Monitor her. Ihre Fernbeziehung ist auf Skype aufgebaut.

VERSTECKTE KINDER. Indes vollzieht sich gerade ein Wandel: In die Zürcher Beratungsstelle kommen immer mehr Kinder. Bea Schwager schätzt, dass mittlerweile 10 000 Kinder ohne Aufenthaltsgenehmigung in der Schweiz leben. Sie wurden hier geboren oder von ihren Eltern aus aller Welt in die Schweiz gebracht. Die längst vergangenen geglaubten Zeiten der versteckten Gastarbeiterkinder sind zurück. Immer mehr Menschen, auch aus EU-Ländern wie Spanien, Portugal oder Italien, suchen in der Schweiz ein Auskommen und nehmen unerlaubterweise ihre Kinder zu sich. Und immer mehr minderjährige Asylsuchende kommen allein hierher.

Einer von ihnen ist Abou (Name geändert). Er war sechzehn, als er von der Elfenbeinküste in die Schweiz kam. Sein Onkel organisierte die Reise für ihn. Das Geld dafür nahm der Junge aus einem Versteck seines Vaters, nachdem dieser im Bürgerkrieg umgekommen war. Abou hatte nur eines im Sinn: fliehen vor der Stiefmutter, die ihn aufs Schwerste misshandelte und zutiefst hasst. Jetzt, wo der Vater tot war, wollte Abou weit weg, damit sie ihn nie wiederfinden kann.

Dass der Junge nach einer einmonatigen Reise über Mali, Marokko, Spanien und Frankreich schliesslich in der Schweiz landete, war ein Zufall. Sein

«Dass jugendliche Sans-Papiers eine Lehre machen können, ist grossartig und für uns ein wichtiges Instrument.»

•••••

MARIANNE KILCHENMANN

Schlepper liess ihn an einem französischen Bahnhof stehen, versprach, gleich wiederzukommen. Es war Dezember, bitterkalt, der Junge wartete zwei Tage lang. Schliesslich stieg er in den erstbesten Zug, dort war es warm. An der Endstation Genf weckte ihn ein Kontrolleur. Abou hatte keine Ahnung, wo er war.

GEFÜRCHTETE RÜCKKEHR. Das ist jetzt drei Jahre her. Vergangenen Sommer wurde das Asylgesuch von Abou abgelehnt. Familientragödien sind kein Asylgrund, und die Elfenbeinküste gilt wieder als sicher. Der junge Mann kann jederzeit im Zentrum abgeholt und mit einem Ausschaffungsflug nach Abidjan gebracht werden. «Ich habe riesige Angst zurückzumüssen», sagt er. Abou

überlegt sich unterzutauchen. Doch auch davor fürchtet er sich. Er könnte zwar fürs Erste bei Kollegen wohnen. Aber wovon leben, wie eine Arbeit finden? Zu gerne wäre der junge Mann Metallbauer geworden.

GROSSE HÜRDEN. Diese Vorlehre wurde ihm nach dem Schnuppern an der Technischen Fachschule angeboten. Abou spricht inzwischen gut Deutsch. Er hat zwei Jahre lang die Integrationsklasse der berufsvorbereitenden Schule besucht, war einer der Besten. Schon in der Elfenbeinküste war die Schule sein liebster Zufluchtsort.

Marianne Kilchenmann von der Berner Beratungsstelle Sans-Papiers fürchtet, dass sie nicht viel tun kann für Abou. Zwar dürfen jugendliche Sans-Papiers in der Schweiz seit zwei Jahren eine Lehre machen; ans Gymnasium und an die Universität können sie schon länger. Für die Lehre aber braucht es ein Gesuch, um ein befristetes Aufenthaltsrecht zu erhalten. Die Hürden dafür sind hoch. Allein schon die Bedingung, fünf Jahre lang in der Schweiz die Schule besucht zu haben, erfüllt Abou nicht. Bisher haben nur wenige Jugendliche von der neuen Möglichkeit Gebrauch gemacht. Das hat auch mit der Angst zu tun, dass bei einem negativen Entscheid die ganze Familie ausgewiesen werden könnte.

WICHTIGES INSTRUMENT. Trotzdem ist Marianne Kilchenmann glücklich über die Motion des Generatinalrats Luc Barthassat, welche die jetzige bundesrätliche Verordnung ermöglichte. Auch wenn bisher nur wenige Jugendliche mit ihren Familien davon profitiert hätten: «Für diese Einzelnen ist das grossartig, und für uns ein wichtiges Arbeitsinstrument», sagt sie und fügt an: «Vorlagen zugunsten von Ausländern werden immer seltener. Im letzten Jahr wollte die SVP auch diese vom Tisch haben, vors Volk bringen und nicht dem Bundesrat überlassen. Im Parlament ist sie damit nur knapp gescheitert.

Nebst der Verordnung für die Lehre gibt es mit der Härtefallregelung schon seit 2001 für Sans-Papiers die Möglichkeit, ihren Status zu legalisieren. Die Anforderungen sind jedoch sehr hoch. Und die Chancen, dass der kantonale Migrationsdienst das Gesuch überhaupt dem Bund unterbreitet, sind von Kanton zu Kanton unterschiedlich. Doch immerhin kamen in den letzten vierzehn Jahren 2509 Personen auf diesem Weg zu einer Aufenthaltsgenehmigung. Nicht enthalten in diesen Zahlen sind abgewiesene Asylsuchende, die ebenfalls ein Härtefallgesuch stellen können. Tauchen sie jedoch unter, haben sie keine Chance mehr, je zu einem Aufenthaltsrecht zu kommen.

Als die Sans-Papiers 2001 mit Auftritten ihrer Kollektive und mit Kirchenbesetzungen erstmals richtig ins öffentliche Bewusstsein traten, gab es viel Sympathie in der Bevölkerung. Im Laufe der Jahre aber ist das migrationspolitische Klima rauer geworden. Ständige Verschärfungen im Asyl- und Ausländerrecht haben den Alltag der Sans-Papiers erschwert. Die Stimmen unter den Bürgerlichen, die sich früher für ihre Anliegen einsetzten, sind weniger geworden. Der wachsende Migrationsdruck und die Ratlosigkeit, wie ihm begegnet werden

Grosser Bedarf in Haushalten

Die meisten weiblichen Sans-Papiers arbeiten in Privathaushalten. Als Putzfrauen zum Beispiel verdienen sie im Kanton Zürich laut einer Studie von 2012 durchschnittlich 23 Franken pro Stunde. Ganz offensichtlich besteht ein Bedarf nach ihrer Arbeitskraft, denn in der Regel erhalten die Frauen marktübliche Stundenlöhne. Erst mit dem Gesetz gegen Schwarzarbeit (2008) und entsprechenden Kampagnen wurde vielen Arbeitgebern bewusst, dass ihre «Perle» unerlaubt in der Schweiz ist. Das hat zu Entlassungen geführt, in gewissen Fällen auch zu Lohnkürzungen, wissen die Sans-Papiers-Beratungsstellen. Doch mehrheitlich werden die Frauen weiter beschäftigt.

VERSICHERT. Sans-Papiers-Arbeitnehmer können bei den Sozialversicherungen angemeldet werden, dann gilt ihre Arbeit nicht mehr als Schwarzarbeit. In der Regel gibt es keinen Datenaustausch zwischen Sozialversicherungs- und Migrationsbehörden. Ein Restrisiko besteht aber immer.

kann, führen bei vielen Leuten zu einer immer abweisenderen Haltung gegenüber Ausländern.

Umso mehr setzen die Beratungsstellen auf pragmatische Schritte. Sie kennen alle Gesetze, Beschwerdemöglichkeiten und Gerichtsurteile, auf die sie sich berufen können. «Und es gibt immer wieder Lehrer, Arbeitgeber und Behördenmitglieder, die sich von Schicksalen berühren lassen und ihren Ermessensspielraum ausschöpfen», sagt Marianne Kilchenmann. Damit arbeitet sie, so gelingen kleine Erfolge.

Zum Beispiel, dass eine Sans-Papiers Prämienverbilligungen bekommt für die Krankenkasse, die sie trotz ihres kargen Einkommens abgeschlossen hat. Dafür müsste die Frau aber erst jemanden finden, der ihr ein Bankkonto zur Verfügung stellt. Denn selber kann sie keins einrichten. «Sans-Papiers sind jedoch meist gut vernetzt, anders könnten sie hier gar nicht leben», sagt Kilchenmann.

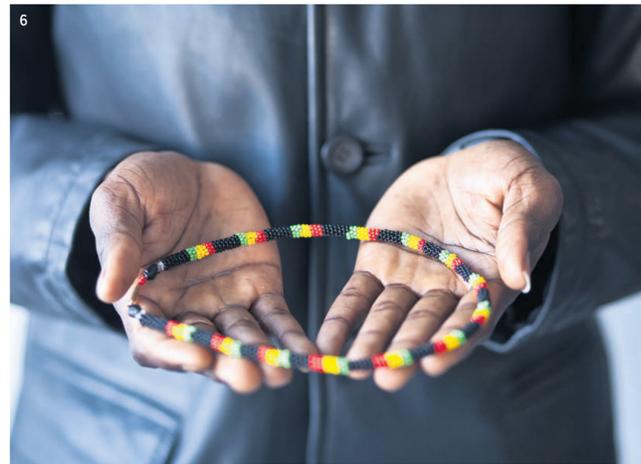
VIELE WIDERSPRÜCHE. Es gibt viele Widersprüche im Umgang mit Sans-Papiers. Ihr Aufenthaltsstatus ist nicht legal, ihre Arbeit wird aber gebraucht. Sie können jederzeit verhaftet werden und zugleich einen AHV-Ausweis haben.

Das Gegenteil der kleinen Schritte wären kollektive Regularisierungen. An demorts in Europa und in den USA wird das immer wieder gemacht. In zehn europäischen Ländern hat man zwischen 1974 und 2002 den Aufenthalt von nahezu drei Millionen Sans-Papiers legalisiert. Und der New Yorker Bürgermeister Bill de Blasio versprach im letzten Jahr einer halben Millionen Einwohnern ohne gültige Papiere Ausweise, damit sie Mietverträge unterzeichnen, Bankkonten eröffnen und am öffentlichen Leben der Stadt teilnehmen können. In der Schweiz hat sich Genf als einziger Kanton in dieser Sache hervorgetan. Vor zehn Jahren forderte er vom Bund eine kollektive Bewilligung für 5000 Sans-Papiers.

Doch daraus wurde nichts. Zu gross ist die Angst vor einer Sogwirkung, davor, dass eine Amnestie weitere Migranten anziehen könnte. Man setzt viel mehr auf individuelle Lösungen wie die Härtefallregelung. Diese sollte jedoch grosszügiger ausgelegt werden, fordert beispielsweise die Eidgenössische Migrationskommission.

NEUES LEBEN. Eine der bislang wenigen Möglichkeiten für Sans-Papiers, ihren Aufenthalt zu legalisieren, ist die Heirat. Dem wollte die Lex Toni Brunner einen Riegel schieben. Inzwischen haben aber Gerichtsurteile das Heiratsverbot wieder relativiert. Doch klar ist: Die Liebesverhältnisse werden genau geröntgt. «Wenn die Frau älter ist als der Mann, besteht schon ein Anfangsverdacht auf eine Scheinehe», sagt Bea Schwager.

Maria will nicht den Heiratsweg gehen. Aber sie will ihren Tarnnamen ablegen, nicht mehr wie im vergangenen Jahr sieben Mal die Wohnung wechseln. Derzeit stellt sie ihr Dossier für das kantonale Migrationsamt zusammen. Ihre Chancen stehen gut: keine Beziehung zum Heimatland, gute Deutschkenntnisse, eine lange Aufenthaltsdauer. Und selbstverständlich hat sie einen makellosen Leumund. Denn das macht die Sans-Papiers aus: Sie müssen die bravsten Bürger sein. Schon eine Tramfahrt ohne Fahrausweis kann ihre Ausweisung bedeuten. **CHRISTA AMSTUTZ, DELF BUCHER**



«Mitgenommen»

Auf den Bildern von Ursula Häne zeigen Menschen, die ihr Land verlassen mussten. Gegenstände, die sie mit ihrer Heimat verbinden. Ihre Recherche begann die Fotografin in der Anlaufstelle für Sans-Papiers in Zürich. Über ihren Aufenthaltsstatus wollten die meisten Flüchtlinge nichts sagen. Die vollständige Fotoarbeit von Ursula Häne wurde von März bis November 2012 in der «Wochezeitung» publiziert.

- 1 Geflüchtet aus dem Iran: «Diesen Ring habe ich von einem guten Freund bekommen, er ist jetzt im Iran und wird wohl aus politischen Gründen hingerichtet. Es ist, als ob mir mein Freund ein Leben anvertraut hätte. Das Doppelschwert steht für Ali Ibn Abi Talib, den wir Aleviten als ersten Imam verehren.»
- 2 Geflüchtet aus Somalia: «Diese muslimische Gebetskette habe ich schon ganz lange. Sie besteht aus 99 grünen Plastikperlen, damit bete ich fünfmal am Tag, immer ungefähr zehn Minuten.»
- 3 Geflüchtet aus Eritrea: «Als ich acht Jahre alt war, war ich mit meiner Mutter in Israel. Dort hat sie mir dieses Kreuz geschenkt. Ich trage es, weil es mich an sie erinnert, sie ist gestorben. Ich habe es schon mehrmals verloren, und es wurde mir auch schon gestohlen. Aber es kam immer wieder zu mir zurück.»
- 4 Geflüchtet aus Somalia: «Ich bin vierzehn und seit vier Jahren in der Schweiz. Ich bin über Kenia aus Somalia in die Schweiz gekommen und konnte überhaupt nichts mitnehmen.»
- 5 Geflüchtet aus dem Tibet: «In dem roten Stoffsäckchen ist ein heiliges Papier. Es beschützt mich vor bösen Geistern. In der schwarzen Kugel befindet sich tibetische Medizin, sie sorgt für guten Schlaf.»
- 6 Geflüchtet aus Gambia: «Diese Kette in den Farben der Flagge von Jamaika gefällt mir sehr, weil sie eng am Hals liegt, das ist zurzeit Mode. Ich habe sie selbst gemacht, das ist gar nicht so einfach. Ich habe dafür zwei, drei Stunden gebraucht, ein Freund hat mir gezeigt, wie es geht. Die Perlen sind aus Plastik.»
- 7 Geflüchtet aus der Türkei: «Dieser Anhänger ist einem Stempel aus dem Osmanischen Reich nachempfunden. Ein Freund hat mir die Kette geschenkt, kurz bevor ich vor neun Monaten in die Schweiz kam. Die Kette bedeutet mir sehr viel.»

«Legalisieren wäre politisch vernünftig»

MIGRATION/ Jacob Schädelin setzt sich ein für eine Legalisierung aller Sans-Papiers. Dies begründet er biblisch. Weil Migranten zu den Schwächsten gehörten. Und weil Migration aus Armut Pflicht sei.



Jacob Schädelin sagt, Migration ist kein Verbrechen: die Bibel spricht gar von einer Pflicht

Von Sans-Papiers ist erst seit einigen Jahren die Rede. Gab es das Phänomen der Papierlosen früher nicht?

JACOB SCHÄDELIN: Doch, Papierlose gab es natürlich schon immer. Denken Sie nur an die illegal und oft versteckt lebenden Kinder der Saisoniers in den Sechziger- und Siebzigerjahren. Aber man hat einfach nicht davon gesprochen. 2002 kam der Begriff aus Frankreich zu uns. Es gab auch bei uns Demonstrationen und Kirchenbesetzungen, und damit gelangte der Begriff ins öffentliche Bewusstsein.

In Basel, Bern und Zürich entstanden damals Beratungsstellen. Was haben sie bewirkt?

Sans-Papiers wurden ein öffentlich diskutiertes Thema. Die Politik befasste sich damit. Das ist erst einmal positiv. Aber natürlich müssen wir auch feststellen, dass sich die Situation verhärtet hat. Die Regelungen wurden dichter, die Behörden restriktiver. Die SVP hat bei-

spielsweise bewirkt, dass Sans-Papiers nicht mehr heiraten können. Weiter werden Sans-Papiers wegen ihres illegalen Aufenthalts immer wieder bestraft. Mehrmals nacheinander. Unter anderem deshalb ist die Zahl der «kriminellen Ausländer» in der Schweiz so hoch.

Zahlen über Sans-Papiers in der Schweiz sind äusserst widersprüchlich. Was denken Sie, wie viele Papierlose halten sich gegenwärtig hier auf?

Ich weiss es auch nicht. 90 000 oder 200 000? Alles, was wir haben, sind Schätzungen, denn die Leute sind ja eben nirgends registriert.

Aber Sie kennen aus Ihrer Tätigkeit ganz viele Sans-Papiers. Beschreiben Sie uns einmal den oder die «typische Sans-Papiers». Die Person ist zwischen 20 und 55 Jahren alt. Lebt seit einigen Jahren hier, ist integriert, spricht oft flüssend eine

Landessprache, ist sehr agil, weiss genau, wie man sich hier verhalten muss, um nicht aufzufallen. Schwarzfahren beispielsweise ist tabu, da könnte man ja erwischt werden. Das Gleiche gilt für Diebstahl. Das Risiko wäre viel zu hoch. Und sie sind verantwortungsbewusst.

Verantwortungsbewusst?

Ja, alle, die ich kenne, sind das. Sie haben ja in der Heimat eine Familie, vielleicht eine kranke Mutter, einen alkoholabhängigen Vater, minderjährige Kinder, die sie unterstützen. Viele schicken monatlich mehrere hundert Franken heim. Das ist eine Menge Geld, wenn man vielleicht zwei- oder drei tausend Franken verdient.

Das heisst: Alle arbeiten?

Ja, klar. Eine Ausnahme sind die abgewiesenen Asylsuchenden, die Nothilfe beziehen. Alle anderen, die wir kennen, arbeiten. Die meisten bezahlen auch Krankenkassenprämien, einige sogar AHV-Beiträge. In den Westschweizer Kantonen hat man ein System entwickelt, das dies möglich macht.

Das ökumenische Netz «KircheNordSüd-UntenLinks», dem Sie angehören, fordert das Grundrecht, «dass Menschen in Würde migrieren können und im Zielland willkommen geheissen werden». Ist das realistisch?

Es wäre nicht nur realistisch, es wäre staatspolitisch sogar vernünftig. Die Schweiz könnte gewinnen. Wir fordern eine neue Migrationspolitik, ein solidarisches Recht, das die Kleinen schützt und die Grossen bündigt. Heute ist es genau umgekehrt: Die Habenden werden vor den Habenichtsen geschützt. Das Eigentum gilt mehr als das Leben.

Und wie müsste diese Amnestie geschehen? Amnestie ist das falsche Wort. Es geht ja nicht um einen Straferlass. Was es braucht, ist eine Legalisierung. Und die könnte man stufenweise vornehmen.

Ganz ohne Kriterien?

Der Staat könnte einige wenige Kriterien aufstellen. Etwa: Aufenthaltsdauer, Arbeitsplatz, keine schwere Kriminalität ...

«Ängste sind nicht nur einfach da. Sie werden geschürt und bewirtschaftet. Aber man könnte sie auch abbauen.»

Gute Integration?

Das muss man gar nicht verlangen. Wer hier arbeitet, ist auch integriert.

Aber eine solche Aktion müsste man ja dann wohl alle paar Jahre wiederholen?

Möglicherweise. Aber der Arbeitsmarkt würde die Zuwanderung schon regeln. Wenn er gesättigt ist, dann kommen auch keine Arbeitsmigranten mehr. Es ist eine Tatsache, dass ihre Zahl vor allem etwas aussagt über den Arbeitsmarkt.

Könnte die Schweiz im Alleingang vorgehen, oder braucht es eine Koordination unter den Staaten?

Ein Land kann das ohne Weiteres alleine tun. Spanien hat es vor einigen Jahren getan. Da wurden 700 000 Sans-Papiers auf einmal legalisiert. Auch die USA denken über ein solches Vorgehen nach.

Wie realistisch ist eine Legalisierung in einer Schweiz, die Ja sagt zur Zuwanderungsinitiative? Die Ängste sind offenbar gross.

Ängste sind nicht nur einfach da. Die werden auch geschürt und bewirtschaftet. Man könnte Ängsten aber auch positiv begegnen, sie abbauen. Und statt Ängste Solidarität fördern. Solidarität ist die Übersetzung der biblischen «Liebe».

Wie baut man Ängste ab?

Indem man sie benennt und anschaut. In der Bibel heisst es «In der Welt habt ihr

Angst». Das heisst nichts anderes als: In dieser Weltordnung habt ihr Angst. Aber man kann gegen diese Weltordnung auch aufstehen und sich wehren. Man müsste erkennen, warum es Migration gibt. Wirtschaftliche Fluchtgründe werden von Kriegen und von der Finanz- und Wirtschaftsordnung produziert. Wir sind da ziemlich direkt beteiligt.

Keine Angst, dass alles aus den Fugen gerät? Es ist doch schon aus den Fugen geraten. Europa hat die Migration von Ländern

«Sans-Papiers sind agil und verantwortungsbewusst. Sie sprechen eine Landessprache und sind nicht sozialhilfeabhängig.»

ausserhalb der EU verboten, aber sie findet statt. Die Frage ist nur noch: Wer organisiert sie? Die Staaten oder die Mafia. Im Moment ist es die Mafia.

Wenn wir die Grenzen öffnen, kommen dann nicht plötzlich Millionen Arbeitssuchende?

Millionen werden es nicht sein. Und ein paar 100 000 verkraften wir noch lange. Die Schweiz hat in den letzten Jahren eine gar nicht so schlechte Integrationspolitik betrieben. Unsere Integrationskraft ist beachtlich. Wenn die Zuwanderung aus allen Staaten so geregelt würde wie die Zuwanderung aus Europa – also über die Arbeit –, dann habe ich keine Bedenken. Wenn es keine Arbeit mehr gibt, kommen auch keine Arbeitsmigranten.

Wenn Sie Berater von Justizministerin Simonetta Sommaruga wären, was würden Sie ihr raten?

Als Erstes würde ich ihr raten, die Behörden in den Kantonen anzuweisen, ihren Ermessensspielraum auszuloten und mehr Härtefälliges zu bewilligen. Dann würde ich ihr raten, illegalen Aufenthalt nicht mehr zu verzeihen. Dafür muss man kein einziges Gesetz ändern. Man könnte das Opportunitätsprinzip anwenden, das besagt, wenn ein Vergehen zu geringfügig ist, kann von einer Strafe abgesehen werden. Das müsste man anwenden. Danach könnte man anfangen mit der stufenweisen Legalisierung.

Und was müssten die Kirchen tun?

Kirchen müssten das langfristige Ziel ansteuern, dass es keine Illegalen mehr gibt. Ich denke, kirchlich-theologisch ist es unsere Aufgabe, dass wir das verlangen. Es kann doch nicht sein, dass in der globalisierten Welt die Freiheit des Kapitals, der Waren und der Dienstleistungen gepriesen wird. Aber die Menschen sollen diese Freiheit nicht haben. Menschen müssten doch wohl zuerst kommen.

Solche Forderungen werden bei einem Grossteil der Steuerzahlern nicht gut ankommen.

Ich bin nicht so sicher. Als wir seinerzeit in der Berner Pauluskirche Sans-Papiers beherbergten, gab es Leute, die zu uns kamen und sagten: Bei einer Kirche, die so handelt, will ich auch dazugehören. Mut wird auch belohnt.

Keine Angst, die Kirche könnte weitere Steuerzahler verlieren?

Man wird sehen. Aber man sollte jetzt nicht Dummheiten machen und Kirchgemeindehäuser verkaufen. Wir brauchen sie vielleicht noch mal ganz dringend.

Schlussfrage: Was ist Migration für Sie?

Zunächst einmal ist es ein Menschenrecht und kein Verbrechen. Die Bibel spricht sogar von einer Pflicht. Die Bibel erzählt von einem Gott, der Moses auffordert: Verlass dein Land, harre nicht aus in der Unterdrückung, wehre dich gegen die Demütigungen. Was tun denn die Sans-Papiers anderes?

INTERVIEW: RITA JOST, MARIUS SCHÄREN

Jacob Schädelin, 71

war Pfarrer in Lauenen und Bern (Tscharnergut und Paulusgemeinde). Vor zehn Jahren war er Mitinitiant und Mitbegründer der Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers. Seit 2004 ist er pensioniert. Zusammen mit anderen hat er die Migrationscharta «Freie Niederlassung für alle» verfasst.

www.migrationscharta.ch

Jan Hus, der heilige Ketzer

KONSTANZ/ Im Juli 1415 endete Jan Hus auf dem Scheiterhaufen. Heute gedenkt die Stadt am Bodensee der Ideale des böhmischen Frühreformators.

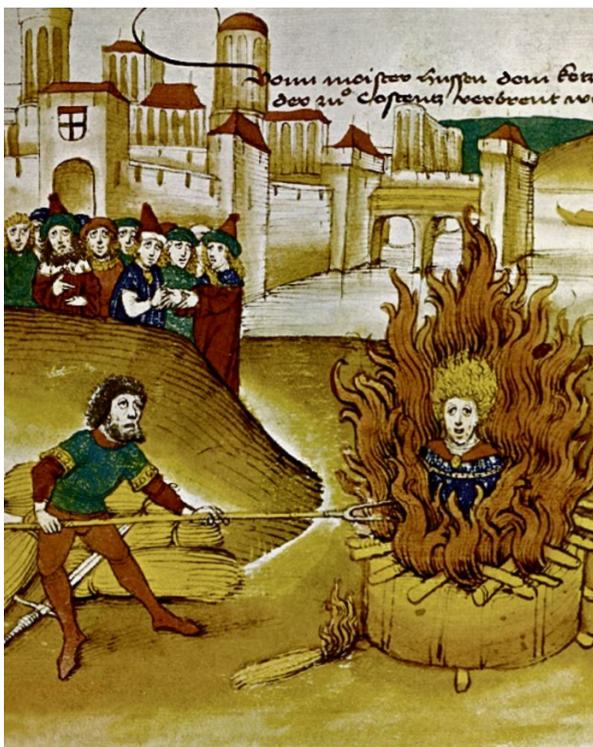
Enge Zimmer, niedrige Stubendecke: In solch beschränkten Platzverhältnissen in der Altstadt hat das Konstanzer Jan-Hus-Museum sein Domizil. Der hier gewürdigte tschechische Theologe und charismatische Prediger wurde vor 600 Jahren, im Juli 1415, von den Kardinälen auf dem Konzil von Konstanz zu Tode verurteilt. Heute ist das Hus-Haus eine Wallfahrtsstätte. Tausende von Tschechen, die in Jan Hus einen Vorkämpfer ihrer nationalen Einigung sehen, machen hier halt. Doch haftet allen Jan-Hus-Spuren in Konstanz heute ein Fragezeichen an, denn genau lokalisieren und belegen lassen sie sich nicht.

Das Vage und Ungewisse lädt zu Hypothesen ein. Die geschichtlichen Leerstellen machen den Prager Prediger zur Projektionsfläche für viele religiöse und ideologische Konzepte. «Die Kommunisten sehen in ihm einen Sozialrevolutionär, die Nationalisten den Vater der tschechischen Nation und die Reformierten den Vorläufer Luthers», sagt Tobias Engelsing, Leiter des Hus-Museums in Konstanz. Er ist überzeugt: Hätte Hus sich mit seinen Ideen durchgesetzt, wäre das Konzil von Konstanz ein echtes Re-

formkonzil geworden, und die Reformation rund hundert Jahre später hätte sich erübrigt.

UNBEUGSAM. Im Dominikanerkloster am Ufer des Bodensees platziert Henry Gerlach im Kreuzgang seine Unterlagen auf ein Partytischchen. Im historischen Gemäuer, das heute ein Luxushotel ist, erzählt der Experte des Konstanzer Konzils eine ganz andere Geschichte: «Hus war ein Fundamentalist. Mit Toleranz hatte er nichts zu tun.» Der Kunsthistoriker hat ein Kompetenzzentrum für das Konzil aufgebaut und zusammen mit seiner Frau einen Konzilskrimi geschrieben. Und er macht Hus-Führungen.

Am Anfang von Gerlachs Hus-Exkursion steht das imposante Kaufhaus am Hafen, das heute noch Konzilsgebäude heisst. Hier fand 1417 das Konklave zur Papstwahl statt. Unweit davon, am Ende des Landestegs, plustert sich die Gestalt der Imperia auf. Die Statue, geschaffen 1993 vom Bildhauer Peter Lenk, steht als Symbol für den Aufmarsch der Prostituierten, die Kardinälen und Königen, Grafen und Bischöfen während des Konzils 1414–1418 zu Diensten standen. Genau diesen Sündenpfeil prangerte Hus an,



Jan Hus wurde vor den Toren der Stadt verbrannt

predigte stattdessen das christliche Armutsideal.

Das Konzil selbst tagte im Konstanzer Münster. Dreimal versuchte Hus, seine Lehre zu verteidigen: Nur die Bibel und nichts als die Bibel machte er als einzige Autorität in Glaubensfragen aus. «Man muss Hus im lateinischen Original lesen. Der Ton des Eiferers ist kaum zu überhören», sagt Gerlach. Und er verteidigt die zwölf Kardinäle, die 1415 Hus zum Tode verurteilten. Rein verfahrenstechnisch sei der Prozess regelkonform verlaufen. Möglichkeiten seien Hus angeboten worden, den Tod als Ketzer zu vermeiden. «Aber Hus wollte über die ihm gebauten goldenen Brücken nicht gehen.»

GEISTESVERWANDT. Den Konzilsbeauftragten der Evangelischen Kirche, Holger Müller, fasziniert an Hus genau diese Aufopferungsbereitschaft. Und als Theologe betont er die Geistesverwandtschaft zwischen Luther und Hus. Schon der tschechische Reformator predigte die Botschaft Jesu in Tschechisch, geisselte die Verderbtheit der Kirche und der klerikalen Hierarchien. Zudem wollte Hus – auch hierin ein «früher Luther» – der hohen Geistlichkeit den Geldhahn zudrehen, wettete gegen Ämterschacher und Ablasshandel.

Der frühe Luther – das Stichwort war auch der Grund, weshalb sich so viele Protestanten auf der Spendenliste für den Hussenstein eintrugen, ein Findling, der 1863 mehr oder weniger an der Stelle zu stehen kam, wo die Flammen Jan Hus verschlungen haben.

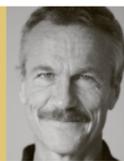
DELFBUCHER, STEFAN SCHNEITER

Der Wille zur Reform

1414–1418 hielten Kirchenleute und Politiker aus ganz Europa in Konstanz Konzil. Ziel war es, die Spaltung der Kirche mit gleichzeitig drei Päpsten zu beseitigen und Reformen durchzuführen. Die Konzilsherren wollten zudem die Ketzerei bekämpfen. Sie verurteilten die Lehren des Engländer John Wyclif und des böhmischen Reformators Jan Hus, der Wyclifs Ideen aufgegriffen hatte. Am 6. Juli 1415 starb Hus den Feuertod für seine Ideen einer volksnahen, nur an der Bibel orientierten Kirche. Hus' Ideen wirkten nach. In Böhmen kam es 1419–1434 zu den Hussitenkriegen.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Wie die Welt vor unseren Augen verschwindet

SELTSAM. Alle paar Sekunden verschwindet die Welt. Es wird schwarz vor unseren Augen. Wo eben noch Menschen, Häuser und Bäume zu sehen waren, ist nichts mehr. Gar rein nichts. Und der Clou dabei: Wir merken es nicht einmal! Wir meinen immer noch, Menschen, Häuser und Bäume zu sehen. Doch wir täuschen uns. Es ist tatsächlich schwarz. Allerdings nur für einen Sekundenbruchteil – und schon ist alles wieder da. Dieser Wechsel geschieht dermassen schnell, dass uns das dunkle Zwischenspiel schlicht entgeht. Alles nimmt seinen gewohnten Lauf.

LIDSCHLAG. Nein, das hat weder mit Fantasy noch mit Mystik zu tun, sondern mit unserer Gewohnheit, reflexartig zu blinzeln. Unser Auge braucht Feuchtigkeit, um nicht auszutrocknen, der regelmässige Lidschlag sorgt für die Verteilung der Tränenflüssigkeit auf der Hornhaut. Zugleich funktionieren die Augenlider wie Scheibenwischer und putzen kleinsten Dreck weg, damit uns wortwörtlich nichts ins Auge gehen kann. Zehn- bis zwanzigmal heben und senken sich die Lider pro Minute und wir sind zusammengerechnet etwa sechs Sekunden sozusagen blind.

LÜCKE. Die vielen Dunkelphasen registriert aber kein Mensch. Mit gutem Grund: Es wäre furchtbar anstrengend, wenn die sichtbare Welt unaufhörlich zwischen Sein und Nichtsein oszillieren würde. Die Natur hat es gut eingerichtet: Kurz vor dem Blinzeln schaltet das Gehirn die visuelle Wahrnehmung aus und verlängert einfach das bisher Gesehene in die dunkle Lücke hinein. So entsteht eine ununterbrochene Sicht der Wirklichkeit, ähnlich wie einzelne, schnell wechselnde Bilder einen Film ergeben.

MEDITATION. Allein zum Benetzen der Hornhaut müssten wir allerdings nicht so häufig blinzeln, die Hälfte würde bereits genügen. Gemäss einer Studie japanischer Forscher hat der Lidschlag auch noch eine andere Aufgabe: Er teilt die optischen Eindrücke in Portionen auf, damit wir sie besser verarbeiten können. Das andauernde Öffnen und Schliessen der Augenlider hilft, die Realität in verträglichen Dosen einzulassen. Welch kluge Einrichtung! So sorgt der Körper für eine ganz kurze Pause. Man könnte dem frei übersetzt auch Meditation sagen, Lidermeditation.

KONTINUITÄT. Wenn Sie für die Lektüre dieser Zeilen jetzt drei Minuten gebraucht haben, dann haben Sie etwa zwanzig Sekunden lang nichts gesehen. Keine Buchstaben, keine Wörter, keine Sätze. Und trotzdem flüssig weitergelesen. Die Wissenschaftler sagen: Wir sehen die Wirklichkeit nicht so, wie sie ist, sondern so, wie das Hirn sie uns zeigt. Und das korrigiert und retouchiert fleissig, um uns eine stabile, verlässliche Welt zu präsentieren. Eigentlich eine schöne Einrichtung, finden Sie nicht? Übrigens: Die meisten Menschen neigen beim Lesen dazu, am Schluss eines Satzes zu blinzeln. Also jetzt.

TAGES-AUSFLUG

reformiert.

17. SEPTEMBER 2015 NACH KONSTANZ

Auf den Spuren von Jan Hus

2015 jährt sich die Hinrichtung von Jan Hus am Konzil in Konstanz zum 600. Mal. «reformiert.» lädt ein zum Leserrundgang

Programm

- Anreise und Abreise individuell
- Stadtführung: 10 Uhr Treffpunkt vor dem Konzilsgebäude im Hafen. Auf der Führung werden wichtige Stationen zu Jan Hus vorgestellt (Rundgang etwa. 3 km in 1,5 Std.)

- Mittagessen: Konzilsgebäude, Hafenstrasse 2. Es ist freiwillig und individuell. Geben Sie bei der Anmeldung bitte an, ob Sie eine Platzreservation dafür benötigen.
- Museumsführung: 14 Uhr Vortrag über Jan Hus durch Fachreferenten im Rosgarten-Museum. Ausstellung «Städtischer Alltag zur Zeit des Konzils». Optional Besuch des Jan-Hus-Museums. Ende: etwa 16 Uhr

Kosten: CHF 20.– pro Person (ohne Mittagessen), vor der Führung bar zu zahlen
Anmeldung: bis Montag, 10. August 2015.
Telefon 056 444 20 70 oder barbara.wegmueller@reformiert.info
Per Post: reformiert. Aargau, «Leserangebot», Storchengasse 15, 5200 Brugg
Die Teilnehmerzahl ist beschränkt.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

J A S A G E N

Jasager gelten als Langweiler, weil sie zu allem nicken und Dinge vollstrecken, die andere ausgeheckt haben. Ihnen gegenüber halten sich Neinsager für kritisch und anspruchsvoll; sie verwerfen, was ihnen nicht passt.

Wo es um Menschen geht, ist Gott eindeutig ein Jasager. Paulus bringt es im 2. Kor 1, 19 auf den Punkt: «In Jesus Christus ist Gottes Ja Wirklichkeit geworden.» Wie ist das zu verstehen? Im Gedicht «Geburt» von Kurt Marti tönt es so: «ich wurde nicht gefragt / bei meiner geburt / und die mich gebar / wurde auch

nicht gefragt / bei ihrer geburt / niemand wurde gefragt / ausser dem Einen / und der sagte / ja».

Und ich? Hätte ich zu meinen Eltern, zu meinen frühen Lebensbedingungen auch Ja gesagt? Kann ich heute, Lebensjahrzehnte später, Ja sagen zu meinem Weg und Wesen? Ja sagen zu mir selbst mitsamt allen Beschränkungen, ist eine fortwährende Herausforderung. Doch ohne Zweifel erhöht dieses Ja die Lebensqualität: Menschen, die sich mitsamt ihren Umständen bejahen, fühlen sich freier und glücklicher.

Wer achtsam durchs Leben geht, erfährt immer wieder Momente voller Sinn, in denen ihm aufleuchtet: Ich bin nicht einfach nur Zufallsprodukt der Natur, ohne Bestimmung in die Welt geworfen. Ich bin vom göttlichen Lebensgeheimnis gewollt und bejaht. Und ich bin eingeladen, mit meinem Dasein dieses Ja nachzusprechen. Diese vollumfängliche Akzeptanz ist das Herzstück des biblischen Auftrags: Zu Gott (wie ich ihn verstehe), zu mir selbst und zum Nächsten Ja zu sagen. Ja sagen heisst hier dasselbe wie lieben. **MARIANNE VOGEL KOPP**



EIN MISSBRAUCH
kann aus einem Menschen

einen anderen machen.



Für Menschen,
die vom Glück
verlassen wurden.
PC 30-444222-5



**SAUBERES WASSER
IST DER BESTE
KINDERARZT AFRIKAS.**

Wünschen Sie sich zu Weihnachten
sauberes Wasser für Kinder in Afrika.
Starten Sie Ihre Sammelaktion jetzt auf
mein-Weihnachtswunsch.ch



Handeln für eine bessere Welt

Ich, w, 61, feinfühlig und sehr gepflegt,
wünsche mir
ein sinnerfülltes Leben,
basierend auf dem christlichen Glauben.
Einen niveauvollen und vielseitigen
Mann würde ich sehr gerne
kennenlernen.
Zuschriften unter Chiffre 108587,
Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a,
9001 St. Gallen.

Wunschpartner?

PRODUCE

Maya Kappeler – 041 340 68 70 – www.produce.ch

**Hier könnte
Ihr Inserat
stehen!**

Ein Inserat dieser
Grösse kostet Fr. 100.–.
Damit erreichen Sie
109 291 Leser im
Kanton Aargau.
Kömedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch



We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch



 REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

Grenzen – Glauben – Geld:
Was die Schweiz zusammenhält



Interdisziplinärer ökumenischer
Kongress

3. und 4. September 2015
Kultur- und Kongresshaus Aarau

Der 4. interdisziplinäre Kongress der Aargauer Landeskirchen fragt nach dem
Verhältnis von Christentum und Schweizer Gesellschaft: Welche Bedeutung haben
christliche Traditionen und Werte in der Zukunft für die Schweiz?

Freitag, 4. September, 9.00–17.15 Uhr mit Referaten von

- Dr. Ludwig Hasler, Publizist und Philosoph
- Dr. Regula Stämpfli, Politologin und Autorin
- Prof. Dr. Ueli Mäder, Soziologe, und Knackeboul, Rapper und Musiker

(Streit-)Gespräche und Ateliers:
mit Daniel Lüscher und Thomas Wallimann über Wirtschaft und Ethik,
mit jungen Erwachsenen über «die (post-)christliche Zukunft der Schweiz».
Ausserdem 8 Ateliers über:
die Rolle des Geldes und der Finanzwirtschaft, religiöse Inhalte in der Schule,
Verhältnis der Religionen, Integrationspolitik und Zusammenhalt, die Spannung
arm – reich, Grenzen des Lebens im Alter, Frauenschweiz – Männerschweiz.

Auftakt am Donnerstag, 3. September:
18 Uhr Apéro riche, 19 Uhr Podiumsdiskussion mit: Susanne Hochuli,
Regierungsrätin, Sibylle Lichtensteiger, Kulturmanagerin, Patrik Müller, Journalist,
und Sina, Musikerin.

Informationen: www.ref-ag.ch/kongress
Veranstaltet von der Reformierten und
der Römisch-Katholischen Landeskirche Aargau
5001 Aarau, Telefon 062 838 00 18
kongress@ref-aargau.ch, Kosten: Fr. 120.– inkl. Essen



Römisch-Katholische Kirche
im Aargau
Landeskirche



**GESUCHT:
DREAM-TEAMS
2015**

MITMACHEN UND GEWINNEN:
dream-teams.ch

Wir suchen Teams, welche einen Beitrag zur Integration von Flüchtlingen
leisten. Mehr Infos zum Wettbewerb unter: www.dream-teams.ch



The UN Refugee Agency



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra



SCHWEIZERISCHE
FLÜCHTLINGSHILFE
www.fluechtlingshilfe.ch

Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement EJPD
Staatssekretariat für Migration SEM

reformiert.

Finden Sie das Lösungswort und gewinnen Sie dreimal drei Wohlnächte für zwei Personen im Centro Magliaso am Luganersee



schweiz. Fussballer (Tranquillo)	Mode-schöpferin † (Coco)	Mass des elektr. Widerstands	leitender Mediziner	japanische Währung	schweiz. Rheinzufuss	baumlose Ebene in Südamerika	Tropenkrankheit: Kala...	Komponist von: La Traviata †	würdig	Hawaii-Blumenkranz	Ort mit Flugplatz im Kt. GL
Hügel, Erhebung im Gelände		1		Brennmaterial zum Aufschichten				3			vierter Vokal
			5	Langenreiter	Kiefern-gewächs				4		Speise-fische
an eine Pflicht erinnern	Science-Fiction-Serie: Star...		Bundesamt für Justiz	bebauungs-fähig			tiefe Tonlage	iranische Währung			
frz.: Sommer			Tanz-fest		indische Laute	europ. Münz-einheit (Abk.)	helles Vulkan-gestein			Autokz. Appenzell Inner-rhoden	
			unbekanntes Flug-objekt	Touristenort am Lago Maggiore				Trink-gefäss	kurz für: in dem	Vorort von Bern	
Com-puter-taste	8	Kranken-bahre	Scheitel-punkt			niederl. Flug-hafen	Votum			10	Tetra-gon
Bild e. nackten Körpers			7		Getr-änke mischen	Öl-pflanze			Informa-tions-samm-ung	Voran-gehen-der	
dt. Frauen-zeit-schrift	Schul-fach (Kw.)	Kater bei E.T.A. Hoff-mann	chinesi-sche Dynastie	Internet-kürzel Öster-reich	Vorn. des Welt-reisenden Polo †		Männer-name	ein-stellige Zahl			11
			trop. Unpaar-hufer			Stadtteil von London	US-Schau-spieler † (Fred)				
schweiz. National-feier-tag (1. ...)	9			Glocke e. brit. Turm-uhre: Big ...	Wahrneh-mungs-fähig-keit Mz.			6	frz.: Korn	Abk.: Stände-rat	
ital.: drei			Doppel-vokal	Tanz im Jazzstil der 40er-Jahre			Tier-produkt	Jagd-ergebnis			
		schweiz. Sach-buch-atorin			Teig-warenart (Mundart)					Autokz. Ecuador	
Zeit-messer	Fisch-er				Vogel-haus				Abk.: Schweiz. Rotes Kreuz		

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----



Das Centro Magliaso

1.-3. PREIS

REISEVERGNÜGEN

Je drei Übernachtungen für je zwei Personen im Centro Magliaso, Magliaso.

Das Centro Magliaso am Luganersee bietet mit den verschiedenartigen Häusern und dem weiten Gelände einen Ort der Begegnung. Hier treffen sich Menschen, die im Alltag selten zusammen kommen. Kaum eine Woche vergeht, in der nicht auch behinderte Gäste begrüsst werden dürfen. Dieses Miteinander erzeugt den besonderen Reiz, der dieses Zentrum für alle Gäste so unvergleichlich macht.

Der grosszügige Park ist barrierefrei angelegt, und von Mai bis

Oktober ist das hauseigene Schwimmbad geöffnet, das bei kalter Witterung beheizt wird.

Die Gutscheine sind bei Verfügbarkeit und auf Voranmeldung in der Zeit vom 15. August bis 31. Oktober 2015, vom 24. März bis 2. Juli 2016 und 20. August bis 30. Oktober 2016 einlösbar.

Centro Magliaso, Via Bosconi 11, 6983 Magliaso / Tel. +41 (0)91 606 14 41 www.centro-magliaso.ch reception@centro-magliaso.ch

4.-10. PREIS

LESEVERGNÜGEN

«ABC-des Glaubens, den Glauben buchstabieren», ein Lese- und Schaubüchlein von Marianne Vogel Kopp und Niklaus Peter.

LÖSUNG

Die Buchstaben in den markierten Feldern ergeben das Lösungswort. Schicken Sie es uns per Post oder per E-Mail bis 8. August an: «reformiert.» Aargau, Storchengasse 15, 5200 Brugg oder sekretariat.aargau@reformiert.info

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 7/2015
KONSUM. Fleischelust hält ein Stück Kultur am Leben

REDUZIEREN

Hans Herrmann und Christian Haueter legitimieren den aktuell masslosen durchschnittlichen Fleischkonsum mit dem Argument, ein kollektiver Veganismus wäre der Umwelt nicht zuträglich. Kein Wort aber von einem gemässigten Konsum, lediglich der gern herangezogene «Billigimport» aus tierverachtender Haltung wird ins Spiel gebracht. Als ob die Fleischproduktion in der Schweiz sich der tierverachtenden Industrialisierung nicht längst hingegen hätte. Nutztiere werden an Stallsysteme angepasst, Jungtiere unmittelbar nach der Geburt weggenommen, lächerliche 90 Tage im Jahre muss Rindern Auslauf gewährt werden. Haben Sie schon jemals ein Huhn mit Küken gesehen? Die Realität: Küken schlüpfen in sterilen Brutschränken in Grossbrütereien, in der «Eierproduktion» werden die männlichen Tiere am ersten Lebenstag vergast oder

geschreddert, die Hennen werden in meist geschlossenen Aufzuchtbetrieben mit minimalem Tageslicht aufgezogen, mit weniger als halbjährig in Produktionsbetriebe verlegt, wo sie rund ein Jahr jeden Tag ein Ei legen dürfen. Mit rund 18 Monaten haben diese Tiere keinen Wert mehr und werden entsorgt. Ähnlich tierverachtende Prozesse laufen in der schweizerischen Rindvieh- und Schweineindustrie ab. Von Kühen, die sich ausschliesslich von Gras ernähren, kann in der Schweiz keine Rede sein! Und dem Alpwirtschaftskenner sei gesagt: Die Steppenargumentation lässt sich keineswegs halten – da wird die Rechnung ohne die verheerende Wasserbilanz gemacht: Für ein Kilo Rindfleisch rechnen Experten mit einem Wasserbedarf von 15 000 Litern. «Viele Haken» hat nicht die pflanzliche, sondern die masslose tierproduktbasierte Ernährung, an der wir so sehr hängen, dass wir alle möglichen und unmöglichen gewissensberuhigenden Argumente gelten lassen. Eine konsequente Umstellung auf eine pflanzliche Ernährung kann nicht verlangt werden. Aber eine drastische Reduktion tierischer Produkte im täglichen Konsumverhalten ist ein Muss – gegenüber den Mitmenschen, den Tieren, der Umwelt und unserer eigenen Gesundheit.

VANESSA GERRITSEN, STRENGELBACH

GÖNNERHAFT

Neben dem «herzhaften Stück Fleisch» sieht der «Bratkäse» zu gegebenemermassen kümmerlich aus, ein Bild wohl der ignoranten vegetarischen bzw. veganen «Gemeinde», die damit von An-

fang an in die Ecke freudloser Spielverderber gestellt wird. Genauo funktioniert die Propaganda der Fleischlobby. Fakt ist, dass die sogenannte Fleisch-«Produktion» auf der industriellen Massentötung lebender Wesen beruht. Daran ändert auch die am besten gemeinte artgerechte Haltung nichts. Ich nutze als Fleischesser getötetes Leben – und bringe damit tatsächlich «Leid über das Mitgeschöpf», auch wenn mir die süffisante Ironie beim Anblick von Schlachtschussapparaten sehr schnell vergeht. Genuss, Kultur und Ökologie sind mir durchaus wichtig. Dafür brauche ich aber kein Fleisch und schon gar nicht die Gönnerhaftigkeit derartiger Artikel.

HANSUELI HAUSTEIN, SINS

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

REFORMIERT. 6/2015

AUSZEICHNUNG. Eine Auszeichnung für viele Stunden Freiwilligenarbeit

KORRIGENDA

Im Bericht über die Ehrung des Vereins Netzwerk Asyl Aargau haben wir fälschlicherweise geschrieben, dass der Somazzi-Preis von «allianceF» überreicht wurde. Tatsächlich wurde der Preis von der Somazzi-Stiftung verliehen, dies im Anschluss an die Generalversammlung von «allianceF». DIE REDAKTION

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Festgottesdienst. Zum Jubiläum 300 Jahre Kirche Rothrist. **9. August**, 10–11 Uhr. Anschliessend Darbietungen rund um die Kirche, Grillieren, Kaffee und Kuchen. Bis etwa 15 Uhr.

Zur Bundesfeier. Ökumenischer Gottesdienst im Festzelt auf der Hochstett, Oberrohrdorf. **2. August**, 10.30 Uhr.

Schöpfungs-Zeit. Ökumenischer Gottesdienst der Kirchgemeinde Bremgarten/Mutschellen zum Thema «Sanfte Hügel, raue Gipfel – Lebensraum Berge». **30. August.** Besammlung 16.15 Uhr in der katholischen Kirche Heilig Kreuz in Künnten. Streifzug auf Hügel in der Umgebung, gemütlicher Ausklang bei einem kleinem Imbiss.

Männergebete. Abendgottesdienst in der reformierten Kirche Schöffland. **30. August**, 19 Uhr. Mit Pfr. Daniel Hintermann.

KONGRESSE/KURSE

Sterben zu Hause. Themenabend zur Palliative Care mit Karin Tschanz, Verantwortliche für die Aus- und Weiterbildung in Palliative Care der Landeskirche Aargau. **26. August**, 19–21 Uhr, im Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau. Freiwilliger Unkostenbeitrag Fr. 20.–. Ein Angebot der reformierten Landeskirche und der Aargauischen Evangelischen Frauenhilfe Aarau.

Kongress. «Grenzen – Glauben – Geld: Was die Schweiz zusammenhält.» Ein interdisziplinärer

TIPP



Kräftemessen im Volleyball

SPORT

Velo, Volley, Trampolin

Pro Senectute Aargau bietet im August die Gelegenheit, verschiedenen Sportarten auszuprobieren: Bogenschiessen, Nordic-Walking, Selbstverteidigung, Minitrampolin, Velotouren, Fusswanderungen und vieles mehr.

SPORTFEST. 13. August ab 10 Uhr (Verschiebedatum 20. August) im Freibad Aarebrücke, Schinznach Bad. Eintritt mit Verpflegung: Fr. 5.–. Auskunfts: Pro Senectute Aargau, 062 837 50 70, www.ag.pro-senectute.ch

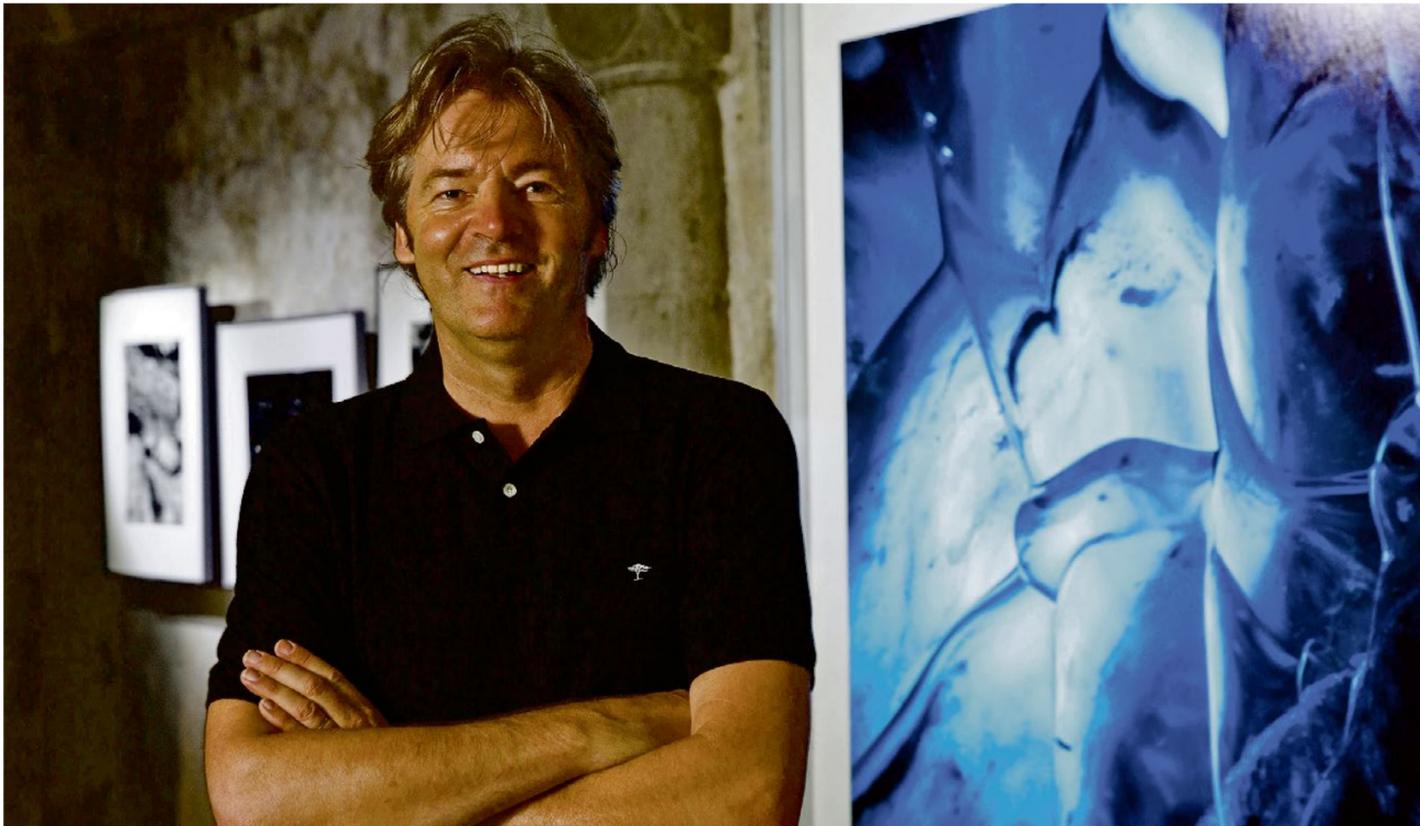
Kongress, organisiert von der reformierten und der katholischen Landeskirche. **3. September**, 19 Uhr: Podiumsdiskussion zur Rolle des Christentums in der Schweiz, mit Regierungsrätin Susanne Hochuli, Sibylle Lichtensteiger, Patrik Müller und Sina. **4. September** ab 8.30 Uhr: Referate, Streitgespräche und Ateliers mit Ludwig Hasler, Knackeboul,

KULTUR

Aus dem Depot. Die aktuelle Ausstellung in den verschiedenen Spitalgebäuden zeigt Werke aus dem Depot der Kunstsammlung des Kantonsspitals Aarau. www.ksa.ch/kunst. **Bis 30. August**, Kantonsspital Aarau, Tellstr. 25, Aarau. Ausstellungs-orte: Eingangshalle Haus 1, Haus 2a, Durchgang H25/H4. **12. August**, 19 Uhr: Führung mit Jörg Stäubli, Künstler, Sabine Trüb, Künstlerin, Gregor Moser, Spitalarchitekt KSA. **30. August**, 11 Uhr: Führung mit der Autorin Claudia Storz. www.ksa.ch/kunst

Sommer-Serenade. Musikalische Weltreise mit dem Duo Escarlata: Daniela Hunziker (Violoncello) und Ina Hofmann (Akkordeon). **21. August**, 19 Uhr. Tagungshaus Rügel, Seengen. Bei schönem Wetter findet der erste Teil des Konzerts im Freien statt. Freiwilliger Unkostenbeitrag.

Les Moments Musicaux. Vierhändige Stücke, gespielt vom Klavier-Duo Kolar-Brand. **21. August**, 20 Uhr. Reformierte Kirche Mutschellen, Widen. Eintritt: Fr. 20.–. Anschliessend Apéro.



Fotograf Bernd Nicolaisen versucht, das «Restlicht» einzufangen

Feuer und Flamme für Gletscher und Eis

PORTRÄT/ Der Berner Bernd Nicolaisen lässt sich vom Restlicht isländischer Gletscher verzaubern – seine Fotos zeigt er jetzt im Zürcher Grossmünster.

Die Schönheit liegt für Bernd Nicolaisen im Detail. «Schauen Sie sich diese Hausfassade an», sagt der hochgewachsene Mann mit gemütlichem Bernerdialekt und grau meliertem Haar bei einem Kaffee in der Zürcher Altstadt. Die grosse Fläche sei schnell einmal langweilig für das Auge. Aber: «Wenn Sie genau hinschauen, entdecken Sie in dieser Ritze hier plötzlich diesen kleinen Stein – das ist doch viel spannender.»

GLETSCHER ALS ATELIER. Eigentlich ist Bernd Nicolaisen Coiffeur. Seit dreissig Jahren arbeitet er zudem auch als Modofotograf. Doch die oberflächliche, glamouröse Modewelt will irgendwie nicht recht zum 56-Jährigen passen. Dafür nimmt man ihm den Künstler sofort ab. «Ich suchte einen Ausgleich zum schnellen Rhythmus», erklärt er. So kam er vor zehn Jahren vom Hochglanzmagazin zur Naturfotografie. Und fand dabei eine neue Leidenschaft: das Eis.

Bilder von Eiskletterern haben damals den Wunsch in ihm geweckt, nach Island zu reisen. Mit einem Bergführer vor Ort, der inzwischen zu einem guten

Freund geworden ist, fand er Zugang selbst zu den abgelegensten Stellen der Jahrtausende alten Gletscher auf der Vulkaninsel. Während seiner zahlreichen Reisen experimentierte Nicolaisen bei Temperaturen um den Gefrierpunkt oft stundenlang mit seiner Kamera. Zwischen 2004 und 2015 machte er unzählige Aufnahmen von Gletscheroberflächen und Eisstrukturen. Er schwärmt: «Das Eis ist auf Island so klar, dass man hindurchsehen kann.» Und er erklärt: «Darin enthaltene Lavapartikel geben ihm eine dritte Dimension. Sie machen die Farbnuancen zwischen Eisblau und Grau sichtbar.» Er fühlte sich «wie ein Maler, der plötzlich sieben statt nur drei Farben zur Verfügung hat».

Nicolaisen redet und denkt in Bildern. Seine ruhige Art wirkt ansteckend, und fast vergisst man im Gespräch die Zeit. «Die Grossformatfotografie zwingt einen zur Langsamkeit», sagt er. Denn im Gletscher gebe es viele «Fallstricke» wie etwa falsche Belichtungszeiten – Geduld mit der Technik sei da unabdingbar.

Seine Bilder zeigen stets Ausschnitte. Details eben, die genau dadurch faszinie-

Bernd Nicolaisen, 56

wurde in Aarberg BE geboren. Er ist Inhaber von zwei Coiffeursalons. Nebenberuflich arbeitet er als Landschaftsfotograf mit den Elementen Wasser, Stein, Holz und Eis. Die Ausstellung «Restlicht» ist noch bis am 21. August 2015 in der Krypta des Grossmünsters in Zürich zu sehen. Gezeigt werden zwanzig zum Teil wandfüllende Gletscheraufnahmen.

ren, dass sie nur Teil eines Ganzen sind. Nicolaisen liebt es, «einfach produktiv zu sein». Neben dem Macher ist er aber auch ein spiritueller Mensch mit einer philosophischen Sicht auf den künstlerischen Prozess. «Wenn man Licht darstellen möchte, braucht es stets auch dunkle Partien.» Im Gletscher sind diese dunklen Partien dominant. «Man braucht fünf bis zehn Minuten, bis sich die Augen ans Restlicht gewöhnen.» Genau dieses Restlicht, das seiner aktuellen Ausstellung im Zürcher Grossmünster den Namen gab, ist es, das ihn so fasziniert. Ein kurzes Zeitfenster, das er die «Schönheit der Vergänglichkeit» nennt.

KUNST, DIE BERÜHRT. Sein «gereiftes» Werk präsentiert er nun zum ersten Mal der Öffentlichkeit. Alles braucht seine Zeit. Der Berner sagt: «Ein Apfel ist im Herbst reif und nicht im Sommer.» Mit seiner Kunst will der Vater von zwei erwachsenen Töchtern die Menschen berühren: «Das fünfjährige Mädchen und den neunzigjährigen Urgrossvater.» In der Krypta hat er hierfür die richtige Kulisse gefunden. SANDRA HOHENDAHL-TESCH

GRETCHENFRAGE

NORA GOMRINGER, LYRIKERIN

«Schreiben ist eine innere, stille Feier, etwas Religiöses»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Gomringer?

Am Tag der Verleihung des Bachmann-Preises in Klagenfurt ging ich vor dem Wettlesen zur Messe in den Dom. Das war sehr schön. Und abends, nachdem alles vorbei war, legte ich einen Strauss auf das Grab der Schriftstellerin Ingeborg Bachmann. Ja, ich kann sagen, ich glaube an Gott. Ich gehe nicht nur in die Kirche, wenn ich mal Zeit habe, es ist mir ein echtes Bedürfnis. Als Künstlerin behaupte ich: Die Kreativität kommt von Gott.

Wie meinen Sie das?

Als Leiterin des Künstlerhauses Villa Concordia in Bamberg habe ich ein reichlich ausgefülltes Leben. So schreibe ich meine literarischen Texte meistens früh morgens oder sehr spät in der Nacht. Besonders während dieser Umbrüche des Tages erlebe ich, dass Schreiben etwas Religiöses hat. Es wird zu einer inneren, stillen Feier. Die Orte, von welchen die Texte herkommen, sind sehr eigen. Oft ist man überrascht oder gar überwältigt. Dann denke ich manchmal: Da schreibt doch einer mit.

Der Text, mit dem Sie eben den Preis beim Literaturwettbewerb gewonnen haben, endet mit dem Satz: «Und die einen nennen es Gott und die anderen wissen es besser.» Was meinen Sie damit?

Die Hauptperson in meiner Geschichte recherchiert nach dem Selbstmord eines dreizehnjährigen Jungen, ob es sich nicht doch um ein Verbrechen handelt. Dabei deckt sie eine äusserst widersprüchliche Welt auf. So wie sie halt ist, oder: so wie ich sie sehe. Ich bin eine gläubige Zweiflerin und frage mich: Was will dieser Gott eigentlich? Oder ist es am Ende eine Göttin? Bei all den Grausamkeiten könnte es durchaus auch eine Frau sein.

Ihre Sätze können messerscharf sein.

Ja, aber grundsätzlich bin ich den Menschen sehr zugewandt und schreibe aus der Liebe zu ihnen heraus. Kürzlich war ich bei meiner Oma am Sterbebett. Sie öffnete kurz die Augen und sagte: «Ich hab's gesehen, Gott weiss nicht, was er will.» Sie hatte immer einen festen Draht zu ihrem Herrgott, und sie setzt sich offenbar bis zuletzt mit ihm auseinander. Das berührt mich. Das Ringen um Leben und Tod ist doch das Allerspannendste.

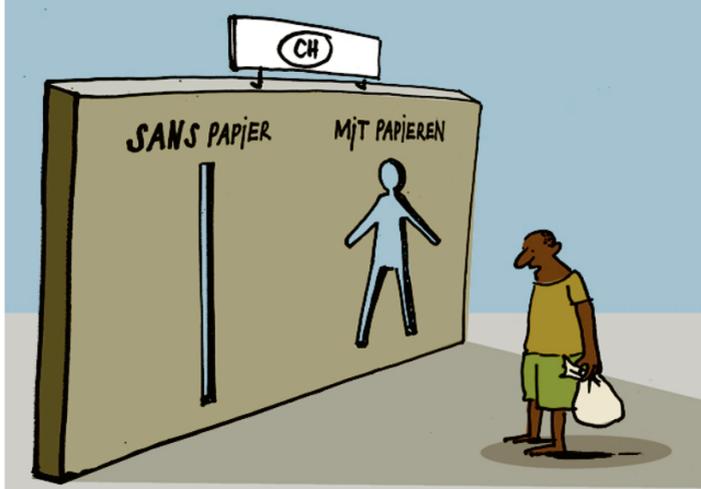
INTERVIEW: KATHARINA KILCHENMANN



Nora Gomringer, 35

ist Direktorin der «Villa Concordia», Künstlerhaus in Bamberg und Gewinnerin des Ingeborg Bachmann-Preises 2015 in Klagenfurt.

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

GEMEINDESONNTAG

GELD – JENSEITS VON GUT UND BÖSE

Money oder Manna? Diese Alternative besingt eine Neufassung des alten Abba-Songs «Money, Money, Money». Lorenz Marti erzählt, wie er seinen Glauben an die Börse und seinen Bankberater verlor. Ulrich Knellwolf hat «Predigtgeschichten» zum Geld beigegeben. Das sind Beispiele aus der Broschüre «Geld und Geltung», die von der Laienpredigerkommission der Aargauer Landeskirche herausgegeben wurde.

Dieses «Werkheft für den Gemeindegottesdienst 2015» ist eine Fund-

grube von Ideen und Materialien für die Gestaltung eines Gottesdienstes zum Thema «Geld», ein Thema, das sich im Zusammenhang mit der Ausstellung im Stapferhaus Lenzburg dieses Jahr geradezu aufdrängt. Ethische Richtlinien, theologische Betrachtungen, Zitate und Geschichten – es wird Aufgabe der Vorbereitungsgruppen sein, für den Gottesdienst am Gemeindegottesdienst, der jeweils im September stattfindet, eine passende Auswahl zu treffen.

WERKHEFT. Gratis zu beziehen bei: Ref. Landeskirche Aargau, 062 838 00 10, administration@ref-aargau.ch, www.ref-ag.ch (Gemeindegottesdienst)